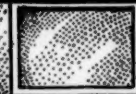
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. Scottdale, Pa., 19. Januar 1916. No. 3.

Der Mensch denkt

Christum über alles lieben
Uebertrifft die Wissenschaft;
Ist sie noch so hoch getrieben,
Bleibt sie gänzlich ohne Kraft,
Wenn nicht Jesu Christi Geist
Sich in ihr zugleich erweist.
Jesum recht im Glauben küssen
Ist das allerhöchste Wissen.

Christum lieben machet weiser
Als die Alterfahrnen sind;
Auf d i e Liebe bau' ich Häuser
Gegen allen Sturm und Wind.
Christum lieben ist gewiß
Satans größtes Hindernis;
Wo er Liebe Christi siehet,
Da ist's ausgemacht, er fliehet.

Aber Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Komm!

Die Welt ist so öde, die Welt ist so kalt,
O komm, Herr Jesu, komme bald!
Laß uns nicht länger im Dunkel hier stehen,
Wo widrig die Winde das Haupt uns umwehen,
Jesus, wir möchten dein Angesicht sehen!
Ach, komm!

Siehe den Streit, Herr siehe Haß und Gewalt;
Und komm, Herr Jesu, ja komme bald!
Recke sie aus, die durchgrabenen Hände,
Daß sich das Elend der Völkerwelt wende,
Mache dem Jammer auf Erden ein Ende!
Ach, komm!

Satan sät Zwietracht in jeder Gestalt,
Drum komm, Herr Jesu, ja komme bald!
All die Verwirrung von Wissen und Meinen,
Alle die Spaltung im Kreise der Deinen
Kannst durch dein Kommen nur du, Herr, noch einen.
Ach, komm!

Du gibst im wogenden Sturme uns Halt,
O komm, Herr Jesu, ja, komme bald!
Voller Verlangen in Nebel und Grauen
Stehn wir und hoffen, und stehn wir und schauen,
Rufen im Glauben und flehn voll Vertrauen:
Ach, komm!

Die heilende Hand.

In den erregten Jahren des großen amerikanischen Bürgerkrieges von 1861—1865 hat sich in einem Lazarette eine Begebenheit zugetragen, die obwohl an sich ganz klein und unbedeutend, vielleicht doch diesem oder jenem Leser zum Segen dienen kann.

Da empfing eine in Baltimore lebende Frau eines Tages die Hiobsbotschaft, ihr junger Sohn liege schwer verwundet in einem im südlichen Kriegsschauplatz eingerichteten Feldlazarette. Erst fühlte sich die Mutter durch diese Kunde wie niedergeschmettert, denn der Verwundete war ihr einziges Kind, ihr Augenstern. Tag und Nacht vermochte sie nichts anderes zu tun, als sich in qualvollen Gedanken mit dem Verwundeten zu beschäftigen. Da war's ihr einmal, als ob sie eine innere Stimme vernähme, die unaufhörlich ihr zurief: „Reise ab; dein Sohn bedarf deiner."

Um dieser Bitte Folge leisten zu können, hätte sich die Aermste Flügel gewünscht. Solche wurden ihr keine geschenkt, vielmehr zeigten sich unübersteigbare Hindernisse aller Art und Gattung, die eine Reise zu der im Süden stehenden Armee scheinbar unmöglich machten. Einmal war es jedermann strengens untersagt, die zwischen den kämpfenden Heeren liegende Linie zu überschreiten; und wäre es auch der Mutter gelungen, dieses Hindernis zu überwinden, so erschien es im weiteren beinahe als ein Ding der Unmöglichkeit, in den zahlreichen überfüllten Lazaretten und Ambulanzen des ausgedehnten Kriegsschauplatzes auf die Spur des verwundeten Sohnes zu gelangen. Die Mutter ließ sich aber nicht so schnell entmutigen; ihr Plan stand fest.

Rasch entschlossen richtete sie ein Gesuch an Lincoln, den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Da die Mutterliebe ihr das Schreiben diktiert hatte, war ihre Bittgesuche so beweglich und eindringlich gehalten, daß der sonst unbeugsame Lincoln sich rühren ließ und der Frau Erlaubnis erteilte, auf die Suche des Sohnes zu gehen. — Noch am nämlichen Tag trat sie die Reise nach Süden an; nach furchtbaren Strapazen und endlosen Enttäuschungen aller Art gelang es ihr endlich, den Aufenthaltsort des Schwerverwundeten zu erfahren. Sie glaubte am Ziel zu sein und freute sich schon das einzige Kind in die Arme zu schließen und mit ihrer Mutterliebe umgeben zu dürfen. In ihrer Pflege mußte ja der Sohn bald wieder gesund werden, meinte sie. Es kam indes anders. Ein neues und letztes Hindernis erhob sich indem der Oberarzt des Lazarettes des bestimmtesten erklärte, der Kranke dürfe unter keinen Umständen seine Mutter sehen, weil die geringste Gemütsbewegung sein sicherer Tod wäre.

Das war zu viel für die Aermste. Trotzdem wollte sie sich noch nicht unterwerfen, da ihr wieder die innere Stimme zuflüsterte, daß der Arzt sich täusche; der Mann schien nichts davon zu wissen, welche Wunder die Gegenwart der liebenden Mutter an einem Krankenbett vollbringen kann. Auf die Gefahr hin, sogar wegen ihres Widerstandes verhaftet zu werden, bestand sie auf ihrem Vorhaben, den Sohn zu sehen, versprach aber dabei dem Oberarzt, sie werde ganz leise — nur auf den Fußspitzen — dem Krankenlager des Verwundeten von hinten nahen und in seiner Nähe kein Wort lein reden, damit nicht der Kranke ihre Gegenwart erfahre. Nur sehen wollte sie ihn, — sehen aber um jeden Preis. So viel Mutterliebe rührte auch den rauhen Militärarzt. Sie durfte eintreten.

Nach einer Minute stand sie am Lager ihres Kindes. Der junge Mann war bis zur Unkenntlichkeit abgemagert; seine Augen waren fest geschlossen und in seinem armen Körper kochte ein hitziges, zerstörendes Fieber. „Es wird ihm bald besser gehen, wenn ich bei ihm bin", sagte sich die Mutter. „Wüßte es der Junge nur, daß ich zu seiner Pflege so weit hergereist komme, es wäre sicherlich Balsam für sein Herz! — Aber ich darf ja nicht sprechen, ich habe es dem Doktor versprochen."

Während sich plötzlich die Glieder des armen jungen Soldaten in einem schmerzhaften Krampf zusammenzogen, legte sich eine weiche, kühle Hand auf seine brennende Stirn. Und da geschah etwas Wundersames: Ein Freudenstrahl verklärte auf einmal das Gesicht des Kranken; er öffnete die Augen nicht, — offenbar fürchtete er sich, den schönen Traum jäh zu zerstören; mit deutlicher Stimme aber sprach er: „O Mutter, es ist deine Hand!" Von diesem Augenblick an begann die Genesung; einige Wochen noch, und die liebende Mutter durfte ihr einziges Kind geheilt nach der Heimat mitnehmen.

„Deine Hand drücket mich; es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Drohen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde." So drückt sich der Psalmist aus (Ps. 38, 3. 4.), um den ersten Eindruck zu bezeichnen, den die auf ihm liegende Hand Gottes — die heilende Hand Gottes — bei einem Menschen hervorruft. Es ist ein Schmerz. Nach und nach fühlt aber die Seele langsam eine Erleichterung; es ist ihr, als ob sie wahrnehme, daß die Berührung durch Gottes Hand im tiefsten Grunde aus Liebe geschehe, und jetzt bringt ihr die Berührung nicht mehr Schmerz, sondern Erfrischung und Trost. Nicht mehr lange, so darf die Seele mit fröhlichem Dank ausrufen: „O Vater, wie gut ist deine Hand!"

Das hat Eliphas, Hiobs Freund, erfahren, wenn er (Hiob 5, 17—19) spricht: „Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. — Denn er verletzet u. verbindet; er zerschlägt und seine Hand heilet. — Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren."

Schreibe es über alle deine Wege und Pläne, präge es tief in dein Gedächtnis, frage es bei allen großen Entschlüssen, lies es in deinem Hause, lehre es deinen Kindern, bekenne es vor deinen Freunden! Aber vor allem fasse es so in dein Herz, daß du es nicht mehr lassen kannst, daß dein Leben, Denken, Hoffen, Wünschen durch das Wort Gottes beherrscht werde — dann herrscht Jesus durch sein Wort über dein ganzes Leben.

Auf der Reise nach China.

Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes getan hat.

Der größte Teil meiner Reise ist nun durch Gottes Gnade schon vorüber, erwarten bis am 17. November in Shanghai zu landen. Der Herr hat bis hieher bewahrt und wunderbar geleitet und geholfen in so manchen Schwierigkeiten, die auf einer solchen Reise vorkommen; ihm sei **alle Ehre** und Dank.

Den 5. September verließ ich Cleveland wo ich Abschied zu nehmen hatte von meinem Bruder und lieben Freunden und Bekannten. Der Abschied war nicht leicht, obschon ich mit Freuden nach China, meinem Arbeitsfelde schaute. Mein erstes Ziel von Cleveland war Detroit, wo ich eine Woche mich aufhielt und noch manches zu besorgen hatte. Nach einem lieblichen Abschiedsfest, welches die lieben Geschwister dort veranstalten, ging es weiter nach Kansas, wo ich mich einige Tage in Elbing und Hillsboro aufhielt und auch am Eröffnungsfest der Tabor Schule mich erfreuen durfte und noch mit manchen lieben Geschwistern bekannt wurde.

Den 16. September fuhr Bruder H. J. Dyck mich nach Peabody, von da ging es auf dem fünf Uhr Zuge nach California zu, wo ich erwartete den 2. Oktober das Schiff zu nehmen. Die Reise dahin ging gut vorüber, manches Interessante gab es zu sehen, dieweil wir über Länderstrecken und an Bergabhängen unaufhaltsam dahinfuhren. Es erinnerte mich an unsere Pilgerreise nach der himmlischen Heimat, auch da gibt es Höhen und Täler und oft auch Sandwüsten, durchzupilgern aber das Ende wird herrlich sein, darum laßt uns ausharren u. mutig sein in dem Kampf.

In Los Angeles holten mich die lieben Geschwister Gut ab und ich besuchte noch einige Geschwister im Herrn und ich erkundigte mich auch nach dem Schiff und fand, daß ich keinen Platz mehr haben konnte und weiter kein Platz zu haben sei bis im Januar. Das sah sehr dunkel aus; ich schaute zum Herrn, von welchen alle Hilfe kommt, er sah meine Verlegenheit und meine Enttäuschung und er gab mir Mut voran zu gehen.

Ich ging nach einem kurzen Aufenthalt von zwei Tagen in Los Angeles, nach San Jose, wo ich eine Antwort von der Schiffsgesellschaft auf meine Anfrage in Kansas, erhielt, wo ich dann noch Raum fand, auf einem Sopha auf der „Tempo Maru."

Den 23. Oktober war ich nun sehr froh daß ich nicht drei Monate zu warten brauchte, und fand auch später, daß ich noch sehr bevorzugt war. Ich hatte dann noch drei gesegnete Wochen mit meinen Freunden in San Jose, wo ich noch durfte zum Segen sein. Sie bewirteten mich auch auf das freundlichste, der Herr wird es ihnen vergelten, unversehens kam auch da die Zeit zum Abschiednehmen von den letzten Freunden in Amerika.

Einige dieser lieben Freunde begleiteten mich nach San Francisco, wo ich noch das Billett zu besorgen hatte. Dort wartete meiner noch eine Prüfung, indem ich nicht ein Missionsbillett bekommen konnte ohne eine, von der Missionsbehörde geschriebene Ausweisung zur Berechtigung eines solchen Billetts. Es war kein Zeit mehr zu schreiben und ich mußte telegraphieren für eine Antwort und endlich erhielt ich dann mein Billett, sonderbar kam es mir vor, daß eine Missionarin Kriegssteuer zu bezahlen hat.

Um 23. Oktober ging es auf das Schiff, es war mir fast wie im Traum, aber es wurde bald Realität, als das Boot anfing zu schaukeln. Das Schiff sollte um ein Uhr abfahren, aber wurde verspätet durch eine Einladung einer sehr großen Fracht, bis sechs Uhr abends. Wir fuhren im dunkeln bei dem Ausstellungsplatz vorbei, die Beleuchtung war wunderschön. Das Schiff war ungemein schwer beladen und ohne die Schiffsmannschaft waren wir 1038 Passagiere, der Kapitän war ein Japanese und heißt Togo.

Die Reise ging sehr gut vorbei und wir erreichten die Hawaii Inseln in sechs Tagen, dort durften wir nach des Doktors Untersuchung ein paar Stunden auf das Land gehen, welches eine sehr angenehme Abwechselung war, trotzdem es trüb und regnerisch war. Um fünf Uhr fuhren wir wieder weiter. Der Kapitän Togo wollte Zeit gewinnen und bis am 8. November in Yokohama sein, wegen der Krönung des Kaisers von Japan. Das Wetter war ziemlich günstig, manche Tage sehr heiß, aber am letzten Tage war es trübe und stürmisch und sehr bewölkt als wir in den Hafen einfuhren.

Hunderte von Menschen verschiedener Nationen waren dort und hatten ihre Angehörigen erwartet, oder begrüßten ihre Freunde, es sind über 600 Japanesen auf dem Schiff, die heimkamen besonders auf dieses Krönungsfest. Die Japanesen sind sehr patriotisch, das sah man schon auf dem Schiff ein paar Tage vorher als dem Kaiser sein Geburtstag gefeiert wurde, alles war prächtig geschmückt mit grünen Kränzen und Blumen, so ist auch die Stadt Yokohama und alle Städte und Dörfer.

Die Passagiere erster und zweiter Klasse wurden von dem Präsident der T. K. K. Schiffsgesellschaft, Herr Osano. nach Tokyo zum Tee eingeladen. so hatten wir das Vorrecht in ein japanesisches Heim zu gehen und nach ihrer Sitte Tee zu trinken. Das Haus war wundervoll und kostbar ausgestattet und nach der Sitte der Japanesen durften wir nicht mit unsern Schuhen eintreten, es wurden uns deshalb im Vorhof Ueberschuhe von Stoff übergezogen, denn die Japanesen treten nie mit den Schuhen, die sie auf der Straße tragen in das Haus.

Den nächsten Tag, den 10. November, war der Krönungstag in Kioto, es war ein großer Feiertag, um drei Uhr nachmittag hielten die Straßenbahnen und alle Wagen für fünf Minuten still und die Hörner der Fabriken bliesen für eine Minute lang und überall wurden Kanonenschüsse gehört und man sah allerlei Feuerwerk am Abend, am Ufer entlang.

Möchten wir als Kinder Gottes so treu sein zu unserm Könige und unser Herzensschmuck so kostbar und unsere Freude größer, daß er bald kommt und unser Gebet inniger und ernster, komm bald, ja komme. Es waren etwas über 40 Missionare auf dem Schiff, aber auch schrecklich gottlose Menschen. Ich war froh daß ich durfte ein Zeugnis sein für sie, möge es Frucht bringen. Eine reiche Dame von Ohio war sehr gerührt und gab mir eine Gabe von $20 für ein armes Mädchen. Der Herr segne sie. Nun noch einen herzlichen Dank und Gruß an Alle; das andere Ende der Reise folgt später.

Anna Nyffenegger.

Vereinigte Staaten

California.

Fairmead, California, den 1. Januar 1916. Wir grüßen alle mit dem Neujahrswunsch, dem Segen. Wir sind schon etlichemal gebeten worden, an die Rundschau zu schreiben, so soll es jetzt geschehen. Ganz besonders fiel mir das Schreiben ein, als ich am 30. November 1915 am Weg arbeitete und sahe, wie unsere Nachbarn vom Spazieren heim kamen und den Sonnenschirm aufgesteckt hatten, um es sich gemütlich zu machen. Denken wir an N. Dakota, wo wir herkommen: Volle vier bis fünf Monate hinter der Pelzdecke zu sitzen beim Spazierenfahren und die Kälte dazu! Welch ein Unterschied.

Doch heute morgen als wir erwachten. war zum erstenmal die Erde grau von

Schnee. Ein Californiawunder! Doch blieb er nicht lange liegen, auch war nicht genug, Schneeball zu spielen.

Anfangs Dezember war Freund Enns von Idaho hier. Er meinte, wenn wir könnten die Freude, die wir haben und genießen andern aufrichtig mitteilen, dann würden unsere Ansiedlungen sich schnell vergrößern. Ich will hier nur einige Beispiele anführen.

Wir sind hier von zwei Gemeinden vertreten und es arbeitet ziemlich gut. Die Sonntagschule zählt von 46 bis 84 Schüler. Dann haben wir Kräfte in unserer Mitte, welche nicht so leicht können übertroffen werden. Wir sind froh dazu. Dann wird den Kindern nach dem englischen noch Religionsunterricht gegeben. Wenn wir auch kein Tabor College hier gebaut haben (Die Gebäude machen den Menschen nicht selig.) in zwei bis drei Jahren können wir es immer noch, wenn wir so lange leben und es wollen, nicht wahr? Zuerst lernen und dann glauben und tun. Daß unsere Ansiedlung etwas langsam voranschreitet wissen wir wohl; aber ein jeder, der diesen Sommer oder Herbst hier gewesen ist und sein Gutdünken geäußert, stimmt so mit unserer Meinung, daß ein jeder Zoll vorwärts einen Zoll Gutes mit sich bringt. Wenn dann ein fremder Herr zufällig auf unsern Hof geriet und sein Erstaunen aussprach über das Wachstum bei Fairmead, insbesondere wo die Deutschen wohnen — —!

Ein Freund rechnete 120 Tonnen Kürbisse pro Acre, ein anderer 90, ein dritter 80 Tonnen zu $4.00 Wer hätte das gedacht oder gewußt? Es ist dies ein Versuch, und so müssen wir es mit allem machen. Daß die Deutschen auf der Fairmead Colony würden eine goldene Medaille auf der Weltausstellung bekommen, hat uns vielleicht keiner zugedacht. Wir wissen nicht, wie solches das Urteil der Leser über Fairmead beeinflußt. Wir waren erstaunt, als der Brief kam und die Züchter der Melonen lobte als gute Gärtner und die Fruchtbarkeit des Bodens, so gute Melonen zu erzeugen, wie sie sonst in der Welt nicht so gut vorkommen. Hätten wir mehr auf die Ausstellung gebracht, dann, wir zweifeln gar nicht, hätten wir auch mehr Preise bekommen. Wir wollen mit diesem Schreiben kein Landagent spielen, haben auch kein Land zum Verkauf, sollte sich aber jemand für Fairmead interessieren, dann würden wir Auskunft geben und allen Deutschen behilflich sein Land zu suchen. Auch werden wir von diesem Samen im nächsten August zum Verkauf haben.

Das schöne und herrliche Weihnachtsfest ist wieder hinter uns. Ein reichhaltiges Programm wurde ausgeführt, geleitet von unserm S. S. Supt. Auch hatten wir einen Chor. Alles ging ordentlich zu und ein jeder ging froh und mit Segen nachhause. Wir schauen hoffnungsvoll in die Zukunft und streben an zum höchsten Ziel. Wenn wir im Irdischen das Höchste auf der Weltausstellung auch schon haben, müssen wir doch vorsichtig sein, das himmlische nicht zu verlieren.

J o h n J. P e t e r s.

W i n t o n, California, den 2. Januar 1916. Werte Leser! Ich möchte von hier berichten, daß das neue Jahr seinen Lauf mit Schneien eröffnete. Als es gestern am Neujahrsmorgen licht wurde, öffnete meine Frau das Fenster und rief: O wunderliches Neujahr; alles ist mit Schnee bedeckt! Wirklich ein Wunder in California: ein Zoll Schnee überall. Die Nacht hatte es 8 Gr. gefroren. Das Wasser im Tränktroge hatte eine dreiviertel Zoll dicke Eiskruste. Die alten Californier behaupten, dergleichen habe man hier nicht erlebt seit 30 oder 40 Jahren. Der weiße Neujahrsgast schien sich nur verirrt zu haben, denn er verschwand bald wieder. Heute regnete es wieder schön, was das hiesige Winterwetter ist. Wir hatten diesen Winter soweit dreimal Regen; meistens ist Sonnenschein.

Dem lieben Gott ist es allein bekannt, was uns dies eben angetretene Jahr für Neuigkeiten bringen wird. Möchte er es zu einem Jahr des Friedens machen, daß der Krieg und Streit verstummen müßten und Friedensgesang mit den himmlischen Sängern auf Bethlehems Fluren erschallen möchte. Möchte es Gottes gnädiger Wille sein, den teuren Frieden unserm Lande zu erhalten, nicht allein bis zum Schluß des angetretenen Jahres, sondern solange als es für alle Bewohner unsers Landes das Beste ist.

Mein Bruder B. T. Köhn, Winton, California, ist zurzeit bei Cimarron, Kansas. Er schreibt: „Bei Fairmead, Calif. weilte ich zwei, bei Reedley drei und in Los Angeles einen Tag." Diese Reise, schreibt er, hat soweit sehr gut gegangen, leiblich und geistlich. Sein nächstes Ziel ist Montezuma, Kansas. Fünf Tage war er bei Bruder Sam., Colorado.

Unser Fleischer Geo Kick macht wieder gute Geschäfte bei Winton. Unsere Söhne Frank, Emil und vielleicht auch David fangen wieder an zu pflastern. Man sinnt auch schon wieder darüber, wo und wieviel Kartoffeln man pflanzen will, und zwar schon diesen Monat. Auch Obstbäume sollen diesen Monat gepflanzt werden.

So geht der Lauf der Welt fort; Sommer und Winter, Pflanzen und Ernten hört nimmer auf bis zum Abschluß aller Zeiten. Wo wir uns auch befinden, lasset uns nicht versäumen, die richtige Saat, die Saat des Geistes, in Frieden zu streuen, um im neuen, jenseitigen Jubeljahre die Freudenernte unaufhörlich zu ernten.

Isaak Dirks, Tampa, Kansas, deinen Brief vom 15. Dezember haben wir seiner Zeit erhalten. Dank dafür! Schon ein Jahr verflossen, seit ihr hier bei uns weiltet. Der Herr schenke uns ein baldiges fröhliches Wiedersehen! Die Zeit eilt mit uns dahin, wo kein Scheiden sein wird. Lasset uns im Herrn würdiglich wandeln, wie sein Wort uns lehrt. Mit Gruß an die Leser,

T. T. und E v a K ö h n.

L o s A n g e l e s, California, den 1. Januar 1916. Mein Geschäftsweg führte mich vor einer Woche nach Fresno. Wer nach Fresno kommt und dem wachsamen Landagenten Julius Siemens entgehen will, muß flinker sein als ich. Da war kein Halten: die deutsche Ansiedlung bei Fairmead und Berenda mußten besehen werden und zwar gründlich. Und darüber will ich gern ein paar Worte sagen, denn das Wohl und Wehe unserer zerstreuten Stammesgenossen liegt doch jedem mehr oder weniger am Herzen. Meine Hauptabsicht wurde es nun, mich persönlich davon zu überzeugen, ob die Ansiedlung bei Berenda eine Zukunft haben könne oder nicht. Ich habe acht Jahre in California gelebt und weiß, daß das gute Land anfängt knapp zu werden. Auch weiß ich, daß es fast keine Ortschaft in den Vereinigten Staaten gibt, wo nicht eine oder zwei Familien davon träumen, sich im sonnigen California ein Heim zu gründen. Deshalb werden stets Leute her kommen, solange noch ein Acker Landes zu kaufen ist.

Das Bretterhäuschen in der Prärie, welches den Fairmead-Ansiedlern als Versammlungslokal dient, mit dem einfachen Weihnachtsbaum in der einen Ecke, eine zahlreiche S. S., eine durchaus interessante und lehrreiche Predigt vo nLehrer K. Neufeld, wandelte mich so heimisch an. Diese Versammlungen auf neuen Ansiedlungen haben so etwas besonderes Anziehendes, an ursprüngliche Echtheit Erinnerndes. Doch vollkommen wird das Gemeindlein bei Fairmead auch noch nicht sein, heißt es doch, daß auf dem fettesten Boden das dichteste Unkraut wächst. Und so wird es den l. Fairmead-Gärtnern auch wohl gehen, daß sie viel jäten müssen. Daß Lehrer Neufeld ein tüchtiger Lehrer und Prediger sei, wußte ich ja schon lange, ehe er seinen Fuß auf

amerikanischen Boden gesetzt; aber, daß er auch ein tüchtiger kalifornischer Farmer sein könne, der seinen Hühnerstall jeden Morgen reinigt, das hat mich angenehm überrascht. — Der Krieg hat ihm einen bösen Streich gespielt, indem die sicher aus Rußland erwarteten Gelder eben nicht kommen. Deshalb müssen auch noch andere auf dieser Ansiedlung schwer leiden.

Milchwirtschaft und Hühnerzucht sind hier vorläufig die Haupterwerbsquellen. Die Ansiedler können sich soviele Kühe kaufen wie sie wollen und dieselben mit dem Milchertrage monatlich abzahlen. Einige haben sich auf diese Weise bis 20 Kühe gekauft. Wenn die angepflanzten Obstbäume erst voll tragen werden, dann wird die Alfalfawirtschaft doch wohl auch hier so nach und nach in Obstbau übergehen.

Von der Gastfreiheit und den schönen Mahlzeiten, mit denen ich auf der Ansiedlung bewirtet wurde, mag ich außer Dankeschön nicht viel sagen, denn ich ärgere mich immer, wenn Korrespondenten von weiter nichts wie von Spazieren und Essen handeln, und ich denke, es geht noch vielen so.

J. J. Peters, früher Dakota, kann wohl mit Fug und Recht als der Musterwirt der Ansiedlung gelten. Er denkt, und seiner scharfen Beobachtung sind die Mängel und Schattenseiten seiner Ansiedlung nicht entgangen; aber auch nicht deren Vorteile und Möglichkeiten. Peters hat vor einem Jahre drei Körner Melonensamen einer ganz besondern Sorte aus Zentralasien erhalten. Von den Melonen, die er davon erhielt, schickte er etliche nach San Franzisco zur Weltausstellung und hat richtig dafür den ersten Preis erhalten und ist ihm die goldene Medaille zugesprochen worden. Ich habe die amtlichen Zuschriften darüber selber gelesen. Peters gedenkt nächsten Sommer einen halben Acker solcher Melonen zu pflanzen und wie die Aussichten sind, wird er nächsten Herbst ein gutes Stück Geld machen; denn jeder will jetzt von dem Samen haben.

Das neue Land, welches Julius Siemens sich übernommen hat zu besiedeln, grenzt an Fairmead und kann deshalb als ein Ganzes mit dieser Ansiedlung betrachtet werden. Fairmead kommt dadurch zu sehr nach einer Seite und so wird Berenda mit der Zeit Haupt- und Mittelpunkt der deutschen Ansiedlung werden. Da sind noch viele, viele Quadratmeilen ebenen, völlig salpeterfreien Landes mit unerschöpflichem Wasservorrat in geringer Tiefe. Auch sind die Preise für dieses Land bedeutend geringer als die Fairmead Preise waren. Das Berenda Land ist wenigstens gerade so gut wie das Fairmead Land war. Auch kommen mir die Verkaufsbedingungen hier viel leichter vor. Doch darüber Auskunft zu geben ist nicht meine Sache. Ich sage nur soviel: Wenn ich mir heute in einer deutschen Ansiedlung in California eine Farm kaufen wollte und könnte, würde Berenda mein Platz sein. Hier ist Raum für eine große geschlossene deutsche Ansiedlung, so viel Raum, wie ich es nirgends sonstwo gefunden habe.

Ohne Mittel aber kann kein Mensch ansiedeln, weder in California noch sonstwo; ohne Fleiß und Verstand auch nicht. Manche arme Ansiedlung ist darüber gestrauchelt, weil zu Anfang zu viel arme Leute hingingen. Wenn sie dann nicht durchkamen, schrieen sie Ach und Weh. Doch glaube ich, daß man bei Berenda mit weniger Geld als sonstwo in California ansiedeln kann. Julius Siemens oder einer der Ansiedler, die schon da sind, können darüber wohl zuverlässige Auskunft geben. Mir ist es nicht leid, daß ich dieser Ansiedlung einen Besuch abgestattet habe. Grüßend,

G. G. Wiens.

163 West 54. Str., Los Angeles, Cal.

Colorado.

Kirk, Colorado, den 29. Dezember 1915. L. Editor und Leser! Wenn wir am Ende eines Jahres einen Rückblick tun, was geht dann nicht alles an unserm innern Auge vorüber: Segen, Freude, Schmerz und Leid haben sich abwechselnd uns mitgeteilt, und wir fragen: Warum dies? Nun wir werden hier in diesem Leben nicht auf jedes Warum ein Darum finden, wissen aber sicher, daß unser himmlischer Vater uns durch dieses alles nur bewahren will und näher zu sich ziehen. Wer sich überhaupt noch nicht zum Herrn bekehrt hat, den lockt er einmal mit Güte, das anderemal mit Ernst. Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte, Jer. 31, 3. Wiederum spricht der Herr zu Israel: Ich ließ sie ein menschlich Joch ziehen und in Seilen der Liebe gehen; aber Israel wollte sich nicht bekehren, Hos. 11, 4—5. Darum mußte der Herr auch im Ernst zu ihnen reden. Darum lasset uns gehorsam sein und folgen. Und machen wir einen Rückblick auf unser Leben persönlich, so glaube ich, werden wir alle gestehen, daß wir Schuldner geblieben und in vielem zu kurz gekommen sind dem Herrn gegenüber, und doch hat uns seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit mit schonender Geduld getragen und, wie oben angedeutet leiblich und geistlich gesegnet, auch in den verflossenen Weihnachtstagen. Wir hatten den Sonntag vor Weihnachten in der Kirche Gebetsstunde, daß wir auch innerlich dem Geiste nach möchten vorbereitet werden und geöffnet für eine rechte Weihnachtsfreude. Und der Herr ließ uns auch nicht zuschanden werden, denn man hörte einen und den andern sagen: Ich bin froh, ich bin erfreut. — Die Gemeinde samt der Jugend hatten auch recht schöne Vorbereitung getroffen, so daß es recht schön sah und sich auch recht schön anhörte, als das Programm von passendgewählten Liedern, Zwiegesprächen und Gedichten ausgeführt wurde. Nach Schluß bekam noch jeder eine Tüte voll Naschwerk. Wir teilten derselben 180 aus. Und ein jeder fuhr, glaube ich, froh nachhause.

Montag, den 27. hatten wir Bruderberatung, wo wieder für das nächste Jahr geordnet und beraten wurde. In den Sonntagschulklassen wurde wenig geändert; ein jeder behielt seine Anstellung wie in diesem Jahr, nur Br. Isaak Braun bekam neben seiner Aufgabe als Sonntagschullehrer noch die Aufgabe, als Gehilfe am Wort zu dienen. Tun wir nun einen Blick in die Zukunft, so liegt sie dunkel vor uns; wir wissen nicht, was sie bringen wird. Aber laßt uns dem Herrn vertrauen; er wird alles wohl machen.

Krankheit und Sterben findet hier auch hin und wieder statt. So hat sich unser Großpapa Eduard Suderman etwas erkältet und muß sehr husten. Sonst ist er aber verhältnismäßig munter. Der alte Großvater Kornelius Töws war vor Weihnachten auch bedenklich krank, soll jetzt aber wieder etwas besser sein. Der Tod hat hier auch seine Ernte gehalten. Denn eine unserer englischen Nachbarinnen, Frau Bobb, starb vorige Woche. Die Begräbnisfeier fand in unserer Kirche statt. Sie wurde auch auf unserm Kirchhof begraben. Br. Abr. Heinrichs machte die Einleitung in deutscher Sprache über Ebr. 13, 8. Dann folgte Dr. Wühler in Englisch mit Joh. 11, 17—36. Seine Hauptgedanken waren diese: 1. Zu weinen mit den Weinenden, V. 35: 2. Der Meister ist da und ruft dich, Vers 28. 3. Die Sicherheit der Auferstehung, V. 23.

Im Irdischen hat der Herr uns im verflossenen Jahr auch gesegnet. Cornbrechen ist jetzt an der Tagesordnung, wenn das Wetter es erlaubt. Es ist jetzt auch wieder etwas winterlich. Im Durchschnitt, glaube ich, ist in dieser Gegend kaum die Hälfte Corn gebrochen. Es gibt von 15 bis 30 Buschel vom Acre.

Ich schicke mit diesem auch einen Neu-

jahrsgruß an Cornelius Suderman, Michigan. Verzage nur nicht in deiner Einsamkeit. Und du, liebe Nichte Gerhard Schmidt in Missouri, wie geht es dir? und du, Nichte Tobias Kunkel, S. Dakota? Lasse auch einmal von euch hören. Wünsche zum Schluß allen ein gesegnetes neues Jahr.

Bernhard Warkentin.

Kansas.

Galva, Kansas, den 1. Januar 1916. Gruß an alle Freunde und Bekannte im neuen Jahr. Hier leiden viele an der Grippe, auch meine l. Frau ist daran krank. Weil sie so schwach an ihrem Körper ist, greift die Krankheit sie mehr an als andere in der Familie. Sie hat schon über zwei Jahre viel gelitten an Nervenzerrüttung. Wir haben schon viel gedoktert und doktern auch jetzt noch mit Dr. Hartzler in Halstead, Kansas, und es hat auch schon viel geholfen; aber sobald die Medizin alle ist, wird es schlimmer. Auch hat die Medizin an ihr bald ausgewirkt, und dann muß es wieder andere geben.

Den 22. hatten wir den ersten Schnee, ungefähr drei bis vier Zoll. Gestern war es den ganzen Tag sehr neblig. Abends hat es dann geblitzt und auch sehr geregnet. Heute ist ein schöner Tag.

Viele Grüße an Freunde und Bekannte auch im fernen Norden bei Acme, Alberta, wie Sam Bösen und Gerhard Ratzlaffs, unsere Schwäger . Bitte, schreibt uns, wie es euch geht. Unsere Ernte war der Fliegen wegen sehr gering, d. h. Weizen. Hafer und Corn war gut, u. hilft uns, daß wir doch unser gutes Auskommen haben.

Wir waren diesen Herbst in Gray County und haben dort unsere Kinder besucht. Die haben eine schöne Ernte gehabt und es geht ihnen gut. Bei Simons ist ein kleiner Junge eingekehrt. Eddy war auch den Sommer über dort bei den Buben und hat für sie gearbeitet. Er hat auch für sich 100 Acres Weizen gesät. Alle drei zusammen haben sie zehn oder elfhundert Acres gesät. . Gedroschen haben sie dort 14,000 Buschel Weizen, 5,000 oder 6,000 Buschel Kaffircorn und Maize. Es gibt dort wohl eine große und gedeihliche Ansiedlung. — Wir grüßen alle, die sich unser erinnern.

H. P. A. Unruh.

Michigan.

Comins, Mich., den 4. Januar 1916. Lieber Br. Wiens und Leser der Rundschau, der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, sei euch zum Gruß im neuen Jahr!

Wir dachten nach kurzem Schweigen wieder etwas von hier zu berichten. Das Wetter war bis jetzt sehr schön; es ist noch nicht kälter gewesen als acht Gr. über Null Fahrenheit. Heute ist es 30 über Null. Samstag und Sonntag nacht bekamen wir wieder einen richtigen Landregen bei einer Temperatur von 37 Gr. über Null. Unser Wasserbehälter von fünf Fuß Durchmesser und zweieinhalb Fuß hoch, der sich unter der Dachrinne des Stalles befindet, wurde ganz voll. Der Schnee ist sehr zusammengeschmolzen. Nachher wurde es aber etwas kälter, und schließlich ist die Schlittenbahn sehr gut. In der Erde ist noch nur da Frost, wo der Schnee von den Hügeln geweht ist.

Samstag vormittag holten mein Sohn Jakob und ich eine Fuhre Norwey Pine Stumpfen. Diese Fichtenstumpfen sind sehr reich an Harz und schön zum Feuer anmachen; dann braucht man kein Lampenöl. In weniger als einer Stunde hatten wir eine große Fuhre gezogen. Uebrigens ist Holzmachen an der Tagesordnung, wozu das schöne Wetter und der Schnee sehr günstig sind. Nachbar P. H. Buschman hat sich einen schönen Handstumpfenzieher schicken lassen. Zurzeit liegt zuviel Schnee auf der Erde, um gute Arbeit tun zu können, aber sobald er weg ist und das Wetter so bleibt, dann kann der Bruder einen schönen Verdienst machen. Er hat sich dazu etwas Geld borgen müssen daraufhin, daß er das übrige Geld, welches er noch in Oklahoma ausstehen hat, bekommen wird. Hoffentlich bekommt er es bald. Weil sie kein Pferd und keine Kuh haben, fehlt es immer an Kleingeld.

Wir haben auch die Beschreibung von den Brüdern P. P. Kröker und P. H. Friesen über Britisch Columbien mit großem Interesse gelesen und sind zu dem Schluß gekommen, daß Britisch Columbien und Michigan sich so ähnlich sind wie ein Ei dem andern. Quellen und Flüsse sind hier auch, so auch das Holz, und Fruchtbarkeit des Landes und Klima sind hier geradeso. Mit Br. P. H. Friesen sind wir ja persönlich bekannt und gute Freunde, werden auch seinen Worten nicht widersprechen. Das Br. Kröker noch nicht hatKartoffeln überwintern sehen, zeigt, daß er noch nicht in Mich. gewesen ist; denn wir haben noch jedesFrühjahr schöne Kartoffeln imFelde ausgepflügt. Wo nochWald ist, da bleibt derSchnee gerade so hoch auf den Stumpfen als auf der Erde. Und übers Ganze genommen muß B. C. sandiges Land haben, weil nur Fichten und Pappelbäume da wachsen; denn wo wir hier unsere Fichtenstumpfen ziehen, da ist alles sandiges Land. Das Land, welches hier geackert wird, ist Hartholzland. Das ist das einzig Gute, daß das übergebrannte Land in B. C. leicht zu klären ist und nur wenig Nachwuchs hat, und das zeugt auch von Sand. Wenn jemand gedenkt auf ganz rauhes Waldland zu ziehen und Hartholz zu klären, der sollte zu allererst sein Leben versichern. Die Unkosten dürften gering sein, denn da nimmt es nicht lange, bis ein Mann sich über den Haufen arbeitet, und da hätte die Familie dann doch Geld zum Weiterarbeiten. Ich sehe nicht ein, warum die Brüder nach einer ganz neuen Gegend suchen, wenn doch noch genug Land ist, wo schon Ansiedlungen von Mennoniten sind. Hier herum sind noch nur sehr wenig Menschen irgend welcher Benennung. Aber bei Buttman, Michigan, ist schon eine nette Ansiedlung unserer Gemeinschaft. Da ist noch viel billiges Land zu haben und ist diese Gegend erprobt für Obst, Klee und alle Arten von Kleinfrucht und Getreide. Ein Mann hier bei Comins hat im Herbst 60 Buschel Kleesamen gedroschen, für welche ihm gleich $500 geboten worden waren. Es darf sich keiner fürchten her zu kommen weder einzeln noch als Gemeinde. Hier ist noch Raum für einige hundert Familien. Kommt und seht für euch selbst. Nebst Gruß der Liebe,

Cornelius Sudermann.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 30. Dezember 1915. Werter Editor und Leser! Ich will in diesem Jahr noch einmal ein paar Zeilen einschicken, die aber wohl erst im neuen Jahr erscheinen werden.

Bald liegt wieder ein Jahr hinter uns. Was es uns gebracht hat, wissen wir, und die meisten unter uns haben alle Ursache, dankbar zu sein. Schauen wir um uns, dann sehen wir die Güte und die Langmut Gottes in reichem Maße. Ja wir müssen sagen: Wir sind bevorzugt vor vielen Menschen um uns. Ein mancher ist nicht mehr da, der mit uns dieses Jahr anfing, und wieder andere haben viel erlitten, wovor wir bewahrt blieben. O könnten wir so recht dankbar sein für alles Gute, das wir empfangen haben!

Der alte Br. Gerh.Fast ist nach längerem Leiden gestorben. Er wurde den 26. zu Grabe getragen. Wahrscheinlich wird jemand von den Kindern einen Bericht einsenden. Die, welche durch das Auto verunglückten, sind wohl alle auf dem Wege

der Besserung. Auf Besuch sind hier jetzt die folgenden: Peter Heinrichs mit Familie von Kirk, Colorado; John L. Martins und Familie von Korn, Oklahoma; Heinrich Fast und Tochter von Oklahoma. Von hier sind auch mehrere auf Besuch gefahren. Isaak Görtzen von Enid, Oklahoma, sind auch hier auf Besuch.

Zum 4. Januar haben wir eine Hochzeit in Aussicht. Die Glücklichen sind Jakob Block und Lena Heinrichs.

In unserm Städtchen Bradshaw wollten einige die Post berauben, wurden aber ertappt und an der Ausführung verhindert. Einer von den Dieben wurde vom Marshall niedergeschossen, wird aber mit dem Leben davonkommen. Prof. P. C. Hiebert hält hier jetzt verlängerte Versammlungen.

Wünsche noch allen ein gesegnetes Jahr, wenn der Herr es uns schenkt.

J. J. Wiens.

Jansen, Nebraska, den 3. Januar 1916. Das alte Jahr liegt nun in der Vergangenheit, und wir wissen was es uns gebracht hat, ob wir Gottes Gebote übertreten haben oder nicht, da muß sich denn ein jeder selbst prüfen. Es werden dann zum neuen Jahr wieder Vorsätze gemacht und versprochen: Wir wollen es besser machen, als wir es getan haben. Aber wo bleibt oft unser Versprechen! Wollen haben wir, aber es fehlt das Vollbringen so oft. Wenn wir uns beschauen, finden wir dann, daß wir es besser machen, als die Israeliten, die immer ungehorsam waren? Aber Gott in seiner Langmut hatte immer Geduld. So hat er auch jetzt noch Geduld; aber zu einer Zeit wird er ein strenger Richter sein. Wohl uns, wenn wir als Wachende werden dastehen, wenn er kommen wird.

Wir bekamen gerade zu Weihnachten Schnee und dadurch sahe es ganz weihnachtlich aus; auch war es sehr kalt. Die fröhliche Zeit, in welcher jedermann voll Erwartung dasteht, zu sehen, was es geben wird, ist vorbei. Aber das größte Geschenk soll bei uns sein, daß Jesus geboren ist zur Erlösung von unsern Sünden. Wer das Heil noch nicht gefunden in Jesu, der möchte es nehmen, weil es noch Gnadenzeit ist; es kann für den einen oder den andern mit einmal zuspät sein.

Hier in Nebraska herrscht jetzt viel Krankheit. Sie nennen es die La Grippe. Manche leiden sehr daran. Wir sind auch nicht verschont geblieben. Die Frau Jakob Voth (Peters Tine von California) ist sehr krank. Sie haben mehreremal den Doktor gehabt. Jetzt, denke ich, ist sie etwas besser. Nun der Herr wolle die Kranken wieder gesund machen.

Den 30. Dezember war in der Petersgemeinde eine Hochzeit. Die Glücklichen waren Witwer Joh. Krause und Sarah Friesen. Der Herr möchte immer mit ihnen gehen, dann wird es gut gehen. Meinem Manne seinem Bruder Daniel ist die Frau gestorben bei Bessie, Oklahoma. Sie war schon seine zweite Frau. Unser herzliches Beileid ihm. Der Herr möge dein Tröster sein in dunkeln und trüben Stunden. Wenn du dich betrübt fühlst, dann gehe zu Jesu, da finden wir immer Trost. Wir haben auch so tröstliche Lieder, wie: Wirf Sorgen und Schmerz u.s.w.

Unsern Kindern Jakob Unruhs bei Greensburg ist ein Mädchen gestorben im Alter von 13 Jahren. Sie hatte die Krankheit schon zwei Wochen gespürt, aber hatte doch wohl nichts gesagt. Sonntag, den 12. Dezember war sie sehr krank geworden. Sie hatten jedoch nichts Schlimmes geahnt und noch bis den 14. gewartet, ehe sie den Arzt riefen. Er war morgens gekommen und auf Mittag wieder. Dann hatte er gesagt, es sei sehr schlimm. Den nächsten Tag waren sie nach Newton gefahren zum Hospital. Weil die Krankheit Blinddarmentzündung war, war sie Donnerstag nachmittag operiert worden. Es war aber bereits zuspät, und nachdem sie noch zwei Tage gelegen, war sie gestorben. Wenn solche Krankheit ist, ist es doch nicht gut, zu lange zu warten; aber sie hatten solches nicht erwartet. Wir waren nicht auf dem Begräbnis vonwegen Krankheit. Vielleicht schreibt von dort noch jemand. Gruß an Freunde, Bekannte und Kinder von

Peter und Maria Flaming.

Nord-Dakota.

Bowdon, N. Dakota, den 30. Dezember 1915. Ich möchte noch etwas berichten vom Sterben der lieben Mutter ihrem Vater J. C. Kleinsaßer, der im September vom Schlage getroffen, aber durch Gottes Gnade wieder besser geworden war. Seit jener Zeit war er manchmal ganz wohl, manchmal wieder sehr schwach. So wechselte es immer bis zum 4. Dezember abends, als er den ganzen Tag nicht aufgestanden war. Seine Erlösungsstunde kam einviertel auf zehn Uhr. Wir, seine drei Kinder, wurden durch das Telegramm sofort zur Beerdigung gerufen. Es wurde auch gleich Vorbereitung zur Reise gemacht und zwei Brüder und meine l. Frau fuhren am 6. Dezember morgens per Bahn ab nach Bridgewater, S. Dakota, wo sie den 7. abends ankamen. Der l. Bruder erwartete sie dort bereits mit dem Buggy und brachte sie bis 3 Uhr morgens glücklich zum Bestimmungsort. Den Vater trafen sie aber nicht mehr im Hause, denn er war schon am Nachmittage des 7. Dez. zur Grabesruhe gebracht worden. Aber das Grab hatte man nicht geschlossen, um den Kindern, die noch erwartet wurden, die Gelegenheit zu geben, ihn noch zu sehen. Nachdem wir ihn uns angesehen hatten, wurde das Grab geschlossen und wir gönnen ihm die Ruhe, nach welcher er sich so sehr gesehnt hat. Kurz vor seinem Ende hat er sich von seinen Kindern, die im Hause waren, das Lied 643 aus der Glaubensstimme vorlesen lassen. Dies war ihm immer ein tröstliches Lied. So ist er zur seligen Ruhe eingegangen, die der Heiland allen den Seinen bereitet hat und die die Hoffnungder Kinder Gottes ist.

Ich habe inKürze über den liebenSchwiegervater Joseph Kleinsaßer berichtet, weil er von vielen gekannt war. Ich selbst bin Paul F. Groß, Bowdon, N. D. Drei seiner Kinder sind in N. Dakota und drei Schwestern und ein Bruder in S. Dakota, wo ihnen die l. Mutter schon vor zwei Jahren durch den Tod vorangegangen ist, welcher der Vater am 4. Dezember 1915 folgte dorthin, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen sein wird.

Möchten wir das, was der l. Vater uns durch seinen Wandel und Gebete zum himmlischen Vater [auf seinem Krankenbette wiewohl es nicht lange gewesen ist zurückgelassen hat, recht zu Herzen fassen und mit einer Maria zu Jesu Füßen sitzen, seine Lehren mit hungrigem Herzen aufnehmen und sie beherzigen. Somit verbleibe euer geringster Mitarbeiter im Weinberg des Herrn durch die Gnade des Herrn,

Paul u. Maria Groß.

Ohio.

Swanton, Ohio, den 4. Jan. 1916. Werte Leser der Rundschau! Weil wir schon so lange nicht für die Rundschau geschrieben haben, so wollte ich doch noch einmal schreiben weil wir in Amerika sind. Wie es den meisten Lesern wird bekannt sein, sind wir jetzt auf dem Wege nach Afrika. Schon vor langer Zeit wollten wir diese Reise antreten, aber wegen den schlimmen Verhältnissen in Europa wagten wir uns nicht hinaus. Weil wir auch überall mit unserm Leben in Gottes Hand sind, so hatten wir doch keine Freudigkeit diesen Weg zu gehen. Aber sobald der Herr uns einen anderen Weg öffnete, fühlten wir die Aufgabe hinaus zu eilen. Weil es aber bald Zeit war

für unsere Bundeskonferenz, so entschlossen wir uns, derselben erst beizuwohnen. Diese Konferenz fand am 14. und 15ten Nov. in Gnadenau statt. Von dort fuhren wir nach Inman, Kansas, wo wir dann noch einige Geschwister besuchten, welches uns zum großen Segen war. Denn wir wissen nicht, ob wir es noch einmal werden tun dürfen.

So wie es gewöhnlich beim Wegziehen viel zu denken und zu ordnen gibt, so fehlte es jetzt auch nicht an Arbeit und Gedanken. Unsere Sachen, die wir hatten, u. nicht mitnehmen konnten, wurden verkauft durch öffentlichen Missionsausruf. Vieles mußte gepackt und geordnet werden. Dann fühlte ich besonders wie viel Gnade es braucht, alles zu verlassen und allem abzusagen, was mir lieb und teuer war. Wäre es nicht für Jesum, dann würde es doch wohl nicht gehen, doch der Herr gibt niemand einen Auftrag, den er nicht ausführen hilft.

Zum 26. Dez. hatte die Gemeinde bei Inman ein Abschiedsfest für uns bestimmt, welches uns auch zum großen Segen war und wir werden den Sonntag nicht so bald vergessen. Der Apostel Paulus sagte einst: „Ich sterbe täglich ", aber das muß man ganz besonders in der Missionsarbeit erfahren. Es gilt ein ganzes Sterben. Aber es ist so herrlich, daß wir wissen, je mehr wir uns selbst sterben, je mehr kann Christus in uns leben. Wenn es auch schwer fällt, die liebgewordene Heimatgemeinde zu verlassen, so wissen wir doch, daß es des Herrn Wille ist. Und wir sind so froh, daß der Herr uns den Weg geöffnet hat, und wir jetzt gehen dürfen dorthin, wo noch so viel Nacht und Dunkelheit ist. Möchte der Herr uns helfen, daß wir noch viel Licht verbreiter mögen. Schauen wir auf uns, dann fühlen wir uns so unwürdig in dem Dienste des Herrn, aber es ist unser Trost, daß der Herr nur Treue von seinen Kindern verlangt und treu können wir alle sein. Werden wir treu sein und unser Teil tun, dann wird der Herr mit uns zum Ziele kommen, denn an Gottes Seite fehlt es nie.

Unsere Abfahrt hatten wir zum 28. Dez. bestimmt, weil wir aber nicht gut fertig kommen konnten, so schoben wir es auf bis den nächsten Tag. Dieses war ein merkwürdiger Tag für uns! Mal von der ganzen trauten Heimat Abschied zu nehmen, ist nicht so leicht. Wenn wir auch froh waren, daß wir gehen durften, so gab es doch noch manche Tränen. Denn wir wissen nicht, ob wir uns noch einmal sehen werden in diesem Leben aber wir wissen, wenn wir uns hier nicht mehr sehen, dann sehen wir uns wieder, wo kein Scheiden mehr sein wird. Hier in diesem Leben gilt's noch immer Abschied nehmen, aber werden wir einst droben uns wiedersehen, „dort sagt man nie Adieu!" Darum wollen wir ganz getrost sein, „der Herr verläßt die Seinen nicht." Wir fuhren von Inman am ersten nach Ft. Wayne, Ind., wo wir noch zwei Schwestern Lebewohl sagen wollten. Von dort kamen wir gestern bis Swanton, O., wo Schwester Helena wohnhaft ist. Von hier gedenken wir nach Cleveland zu fahren, um die letzte Schwester zu sehen, und dann geht's nach N. York. Wenn der Herr will und wir leben, gedenken wir am 15. Jan. das Schiff zu besteigen, und zwar ein amerikanisches. Am 21. wollen wir schon in Porto Rico das zweite Schiff, ein spanisches, besteigen. Dann müssen wir noch einmal ein englisches Schiff nehmen. Wenn wir gute Fahrt haben und der Herr uns glücklich führt, hoffen wir bis März hinzukommen. Doch möchten wir besonders bitten, unser im Gebet vor dem Trone Gottes zu gedenken, denn es ist ein großes Uebernehmen, aber mit dem Herrn nicht zu groß.

Nun ich muß zum Schluß eilen denn die Zeit ist so zugemessen, daß ich nicht viel Zeit verlieren kann. Nur eins möchte ich noch bemerken — Es haben schon einige Freunden angefragt, wie sie uns Geld schicken können. Darauf möchte ich antworten, daß alles Geld kann in Money Order an unserer Adresse geschickt werden, nämlich, „F. E. Hein, Zungeru, Nigeria, W. Afrika." Herzlich grüßend Eure Geschwister im Dienste des Herrn,

Agnes u. F. E. Hein.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 27. Dez. 1915. Den Gruß des Friedens wünsche ich Editor und Freunden samt allen Rundschaulesern. Das Weinachtsfest ist vorüber, und wie viele haben hier Weinachten gefeiert bei einem schönen Mittagessen mit vielen Gästen und garnicht darüber nachgedacht, warum. Es wird Weinachten gefeiert, Geschenke werden ausgeteilt, aber der Mensch vergißt immer die rechteWeihnachtsfreude daß der Heiland geboren ist und daß bei seiner Geburt die Engel sangen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Wie lange wird in den Vereinigten Staaten noch Friede sein? Bald mag auch über uns die Strafe hereinbrechen.

Hier wird noch immer gepflügt und gesät.Heute, den 27. hat es angefangen zu frieren und zu schneien. Ich denke, der Winter ist jetzt für ein paar Wochen da. Im Novembermonat hat es viel geregnet. Den ganzen Sommer war es trocken. Sommergetreide hat es nur von drei bis 10 Buschel gegeben. Ihr werdet denken: Das ist doch Oregon und in Oregon regnet es immer. Das ist nicht überall so. Diese Gegend liegt 300 Meilen östlich von Portland. Weil das Wetter jetzt so veränderlich ist, leiden viele an Erkältung und Grippe. Wohl dem, der bereit ist, seinem Gott zu begegnen. Einen Gruß der Liebe von

Helena Reimer.

Süd-Dakota.

Freeman, Süddakota, den 2. Jan., 1916. Gott zum Gruß und Jesum Christumzum Trost zum neuen Jahr. Des alten Gottes Treue möge unser Leben erneuern und heiligen. Amen.

Nun werter Editor! Weil es nun an dem ist, daß wir wieder durch Gottes Gnade ein Jahr durchlebt und auch vieles erfahren haben, viel Jammer und Elend vorgekommen ist, wie man auch durch die Rundschau von so vielen Sterbefällen erfahren hat, so kann ich auch berichten, daß bei uns herum Sterbefälle vorgekommen sind. Erstens ist ein Lohrenz Tschetter den 29. November aus diesem Leben geschieden in jämmerlichem Zustande im Irrenhause in Junction, wo er sich volle 33 Jahre befunden hat. Er war verehelicht mit einer Margaretha Mändel. Sie haben vier Jahre im Ehestand gelebt. In der Zeit ist ihnen eine Tochter Anna geboren. Als er 23 Jahre alt war, hat ihn das Unglück getroffen, daß er seine Familie verlassen mußte. Er ist alt geworden 56 Jahre. Die Tochter hat sich mit Paul Groß verheiratet. Sie sind auf der Farm, wo sich ihre Mutter befindet. Es ist hier ein alter Bruder Joseph E. Kleinsaßer den 4. Dezember im Herrn entschlafen. Er hat sein Alter auf 73 Jahre und etliche Monate gebracht. Seine Frau ist vor über zwei Jahren gestorben. So scheidet einer nach dem andern aus dieser Welt, und wie ein jeder gelebt, so wird er auch seinen Lohn empfangen. Nun fragen wir uns ein jeder selbst, wie wir in geistlicher Hinsicht das alte Jahr durchlebt haben. Haben wir auch als Christen die Gnadenzeit der heiligen Schrift gemäß benutzt, oder haben wir alles mit der Welt mitgemacht? Dann sind wir in üblem Zustande. Die Gnade ist ein höheres, übernatürliches Licht und ein besonderes Geschenk Gottes, welches die Menschen von der irdischen zur himmlischen Liebe erhebt und aus sinnlichen Menschen geistliche schafft. Die Natur will immer gern äußere Tröstungen haben, darum heißt es: Es hält Natur so wunderfest, Eh' sie sich ganz der Gnade läßt. Gott muß

durch tausend Kreuz und Leiden Zu dieser lassen dich bereiten. Natur sucht immer sich, die Gnade Gott allein. Schau, ob dem Sinn und Tun befleckt sei oder rein.

Nun es heißt ja auch, man muß sich nie verloren oder gefangen geben, sondern allezeit zu Christo dem Arzt gehen, der keinen von sich stößt, welcher seine Zuflucht zu ihm nimmt. Er erlöset von allem Uebel.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser und Editor.

Jakob Hofer 4.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 2. Januar 1916. Glückliches neues Jahr sei allen gewünscht. Wiederum ist die große Weltuhr einen Schritt weiter gegangen und es erfüllt sich so vor unsern Augen, wie ein bekannter Dichter sich ausdrückt: „Ein Jahr geht nach dem andern hin, der Ewigkeit entgegen." Aber er sagt auch noch mehr, nämlich also: „Ach! möchte doch der träge Sinn dies fleißiger erwägen!" Ja, die Zeit eilt und wir mit ihr. Man hat sich kaum umgesehen, so ist wieder ein Jahr in's Meer der Vergangenheit verschwunden. Doch trotz der Eile, die die Welt hat, und trotz der Schnelligkeit, mit der alles verrichtet wird, bleibt doch so viel ungeschehen. Man sollte denken, es sollte schon nicht mehr an so vielem fehlen, weil doch die Welt mehr als das Doppelte getan bekommt als vor, wollen sagen, 40 Jahren. Doch die Bedürfnisse sind heute noch nichts besser zu befriedigung wie damals. Und wird es je anders werden? Doch ich wollte eine Korrespondenz schreiben von den Begebenheiten in der letzten Zeit.

Die Weihnachten liegen wieder mit all ihren Freuden und Ueberraschungen, vielleicht auch Enttäuschungen, hinter uns, und wir sind froh und dankbar, wieder diese Gnade erlebt zu haben. Denn auf den drei Schulweihnachtsfesten, denen wir beiwohnen durften, wurde uns vielfach die frohe Kunde von der Erscheinung des Erlösers an's Herz gelegt und die Gnade und Liebe Gottes gepriesen, was, wenn es so aus unschuldigem Kindermund geschieht, auf's neue unsere Herzen in Liebe aufwallen macht. Und dann die gottesdienstlichen Versammlungen verfehlen ja auch nicht ihren Zweck. Mit einem Wort gesagt: Es ist eine glückliche Zeit!

Das neue Jahr hat soeben begonnen und was hat's schon gebracht? Gestern, am Neujahrstage, wurden aus unserm Gotteshause in Altona zwei Leichen zu Grabe getragen. Wenn dies auch nicht eine ganz außergewöhnliche Begebenheit ist, so war es doch eine ernste Sprache, die der Herr zu uns redete. Es waren beides kleine Leichen, Kinder aus zwei Familien. Das eine war ein Söhnlein der Geschw. Martin Kehlers, das andere ein Töchterchen der Geschw. Franz Sawatzkys, beide aus Altona. Kehlers ihr Söhnchen war von Zwillingen, welche 1915 den 4. Januar geboren wurden, von welchen das eine nur 24 Stunden lebte. Dies hatte sein Leben gebracht auf 51 Wochen. Sawatzkys ihr Töchterchen hatte nur 12 Tage gelebt. Gerade vor drei Wochen wurde von hier aus eine alte Gemeindeschwester und Großmutter zur letzten Ruhe gebettet: Schwester Jakob Braun, nach achttägiger Lähmung und Sprachlosigkeit. So sehen wir, daß wir in allen Stadien unsers Lebens reif sind für den Tod. Auf welche Weise er an uns herantreten mag? Wir können es nicht wissen, aber das Eine wissen wir, daß auch unsere Zeit zu einem Ende kommt, und daß wir Rechenschaft geben müssen von unserm Haushalten bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Möchten wir doch im neuen Jahr mehr neuen Mut, mehr neue Tat an den Tag legen; denn der Herr hat noch immer Geduld mit uns und hofft noch immer, Früchte zu sehen, auch von dem faulen Baume.

Die Witterung ist für diese Jahreszeit noch immer sehr erträglich, wenn's auch manchmal so bis in die 20 Grad friert und die Erde mit einer schönen Schneedecke bedeckt ist. Dies ist auch nur, was wir wünschen und erwarten; denn wenn's keinen ordentlichen Winter gibt, dann will's manchmal auch keinen ordentlichen Sommer geben. Der Gesundheitszustand läßt stellenweise zu wünschen übrig, doch wir erfreuen uns, dem Herrn die Ehre! einer guten Gesundheit, und solches wünscht auch allen Lesern

Maria Epp.

Steinbach, Manitoba, den 3. Januar 1916. Wir müssen bei der Jahreswende auch denken wie es in einem Liede steht: Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern, Wir leben und gedeihen vom alten bis zum neuen. Durch soviel Angst und Plagen, durch Zittern und durch Zagen, durch Krieg und große Schrecken, die alle Welt bedecken. Und dann wie der 10 Vers flehentlich lautet: Schleuß zu die Jammerpforten und laß an allen Orten auf so viel Blutvergießen die Friedensströme fließen. Denn daß unser Land in einen Krieg in Europa mitverwickelt ist, sieht man besonders in den Straßen Winnipegs; und überall unter der Menschenmenge ist es voll Soldaten in Uniformen. Und meistens sind es hübsche junge Männer, die bereit sind, ihr Leben über kurz oder lang für's Vaterland zu opfern. Es wird auf der Straße marschiert und Mannschaften zu Pferde und Kanonen ziehen durch. Zwar ist es alles nur Uebung, aber doch werden sie scharenweise nach Europa gesandt. Auf vielen Stellen sind Plakate in großer Schrift angeschlagen, daß Rekruten verlangt werden. Aber bei all dem Getümmel können wir hier noch immer in Ruhe und Frieden leben. Zwar hatten die Militärbehörden hier an einen Bewohner in Steinbach geschrieben (nicht Mennonit), ob es sich lohnen würde, wenn sie hier eine Werbung anstellen würden. Der hatte ihnen aber zurückberichtet, daß hier dazu nicht der rechte Platz wäre. Es ist ja alles noch nur freiwillig.

Der Gesundheitszustand ist stellenweise nicht auf's beste. Mit der Tante Klaas Friesesche, welche schwer erkrankt war, scheint es noch wieder etwas zu bessern. Schnee haben wir schon reichlich. Die Kälte war noch nicht auf's schlimmste, jedoch fängt manchen auch an mehr zu frieren, weil wir von schönerm Land gehört haben. Frei gesagt, es herrscht hier eine Art Texasfieber. Mit Gruß und Wohlwunsch für dies neuangetretene Jahr an Herausgeber und Leser des Blattes,

Heinrich Kornelsen.

Altona, Manitoba, den 3. Januar 1916. Werte Rundschau! Das Wetter oder der Winter war bis dahin noch sehr gnädig. Mitunter war etwas Schneegestöber und so bei 25 Grad Frost. Das nennen wir so schönes Wetter. Uebrigens geht alles so seinen alten Gang: Geborenwerden, Sterben und Heiraten, alles nach Gottes Ordnung. Särge abgeholt sind im Monat Dezember ungefähr acht Stück, vier große und vier kleine. Erstens starb die Frau Jacob J. Friesen, geb. Schmidt von Gnadenfeld, 2. Derk Dück von Schönau, 3. Die Frau Jacob Braun, geb. Schwarz und noch eine alte Witwe Katharina Unrau, geb. Dück. Von den kleinen Kindern starb das erste David Stobbe, Schullehrer in Gnadenfeld, 2. ein Kind des Peter Unrau, 3. Ein Kind von Martin Kehler hier in Altona, 4. ein Kind von Franz Sawatzkys ebenfalls von Altona.

Die fröhliche Weihnachtszeit und Neujahr haben wir wieder hinter uns. An Gottes Güte hat es auch nicht gefehlt, aber wo

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

19. Januar 1916.

Editorielles.

— Zu dem Bericht vom Krankfein und Sterben des „Br. Peter A. Thiesen", den wir in dieser Nummer aus dem „Unser Besucher" bringen, schreibt Br. J. C. Dick, Mountain Lake, Minnesota, nachträglich: „Das Begräbnis fand gestern (4. Januar) bei schönem Wetter unter großer Beteiligung statt. Auch waren einige seiner Verwandten aus anderen Staaten gekommen, denen telegraphische Nachricht geschickt worden war."

— Welche Stellung die deutsche Regierung zu der Lage der Armenier nimmt, ist in folgenden Worten des Reichskanzlers gegeben: „Die Kaiserliche Regierung wird wie bisher, so auch inZukunft es stets als eine ihrer vornehmstenPflichten ansehen, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß christliche Völker nicht ihres Glaubens wegen verfolgt werden. Die deutschen Christen können darauf vertrauen, daß ich alles, was in meiner Macht steht, tun werde, um den mir von ihnen vorgetragenen Sorgen und Wünschen Rechnung zu tragen." Diese Erklärung wurde auf eine von Vertretern der evangelischen Kirche, der theologischen Wissenschaft und der Mission dem Reichskanzler unterbreitetenEingabe gegeben. Hoffen wir, daß es der deutschen Regierung damit Ernst ist und bleibt und daß es ihr gelingt, in der armenischen Frage das Richtige zu erkennen und zu tun.

— Chicago steht seit lange in dem Ruf eine außergewöhnlich schnell wachsende Stadt zu sein, und man erwartet, daß sie in längstens 25 Jahren eine Einwohnerzahl von 5 Millionen aufzuweisen haben dürfte, d. i. wenn ihr Wachstum in Zukunft so anhält wie in den letzten vierzig Jahren. Zu befürchten ist nur, daß mit der Zunahme der Bevölkerungszahl auch die Sünde in ihren verschiedenen Formen in dieser Riesenstadt zunehmen wird. Das Trinkübel welches dort stark verbreitet ist, hat unter der Bevölkerung viele und einflußreiche Verteidiger und es mag der Stadtverwaltung schwer werden in dieser Hinsicht Besserung zu schaffen, mögen ihre Bemühungen auch noch so aufrichtig sein. Es scheint oft, als wenn manche Deutsche, die vorgeblich für Gerechtigkeit gegenüber Deutschlands Interessen kämpfen, die Liebe zu ihrem frühern Vaterlande mit der Liebe zur Trinksucht und Liederlichkeit verwechseln. Solche Verteidiger der deutschen Sache werden derselben mehr Schaden als Nutzen bringen. Man kann die Leute, welche Deutschland nicht kennen, unmöglich von dessen Vorzügen überzeugen, wenn man als Deutscher Trunkenheit und Nachtschwärmen als höchstes Ideal und unantastbares Recht des Staatsbürgers verteidigen hilft.

— Wenn es Krieg gibt, dann beschuldigen wir die Kaiser und Könige. Sie müssen nach unserer Meinung dafür verantwortlich gemacht werden, weil sie ja das Steuer des Staatsschiffes in der Hand haben und es lenken können wohin sie wollen. Man vergißt nur zu leicht, daß Kaiser und Könige heute nicht so allgewaltig sind, wie es einst der Fall war, sondern daß jetzt ein ganzes Heer von Beamten des Staates zusammenwirken und viel vom Volk selbst abhängt. Dennoch ist es nicht zu verkennen, daß ein Staatsoberhaupt großen Einfluß ausüben kann. Ob bei uns an den kleinen Kriegen im Lande oder den Streiken, wie man sie nennt, unser Landesoberhaupt die Schuld trägt, daran hat wohl noch niemand gedacht, und wir glauben auch nicht, daß er irgendetwas damit zu tun hat; es sei denn, daß man sehr weit ausholen und von ferne her die Ursachen zu diesen Streiken herbeiziehen wollte, und dann würde es sicher noch schwer fallen, Beweise dafür zu erbringen. Das Volk ist unzufrieden mit gewissen bestehenden Zuständen und verlangt die Abschaffung derselben. Wenn dies nicht geschieht, sucht es dies zu erzwingen, der eine auf diese, der andere auf jene Art. Der Arbeiter, welcher mit seinem Lohn nicht zufrieden ist, streikt, stellt die Arbeit ein. Ist ihm eine Arbeitszeit von neun Stunden täglich zu lang, dann streikt er wieder. Und kein Mensch könnte mit Recht ihn daran hindern, seine Arbeit einzustellen, wenn er niemanden zur Last fällt und andere nicht an der Ausführung ihrer Pflichten hindert. Aber weil der Arbeitgeber leicht Ersatz findet, wenn einige seiner Leute die Arbeit einstellen, so erreichen diese nicht ihren Zweck, daher suchen sie andere daran zu hindern, die freigewordenen Stellen einzunehmen, und wenn diese andern nicht freiwillig nachgeben, dann braucht man Gewalt. Um Gewaltätigkeiten zu verhindern, mischt sich die Polizei ein, wenn Unruhen ausbrechen, und dabei kommt es dann oft zu Szenen, die einem Kriege im kleinen nicht unähnlich sind. In Youngstown, Ohio, waren dieStahlarbeiter neulich an den Streik gegangen. Ueber den Beginn der Unruhen berichtet die „Illinois Staatszeitung": „Den ganzen Abend hindurch war Youngstown, das eine Bevölkerung von ungefähr 10,000 Seelen zählt, der Schauplatz wilder Ausschreitungen. Die vollständig hilflose Polizei machte keinen Versuch, die Menge in Schach zu halten, die durch die Straßen zog und die ganze Stadt niederzubrennen drohte. Ein Mob von über 6000 Männern und Frauen versperrte den Zugang zur Fabrik, als die zumteil angeblich aus Streikbrechern bestehende Tagesschicht die Werkstätten verließ. Viele Arbeiter wurden mit Steinen beworfen und mißhandelt. Die Privatpolizisten der Firma standen auf der über den Fluß nach den Hauptanlagen führenden Brücke. Als einer von ihnen von einem aus der Menge geschleuderten Stein getroffen wurde, zogen sie ihre Revolver und feuerten einige Schreckschüsse ab. Das war das Signal zum Ausbruch der wirklichen Unruhen. Auch unter den Streikern gab es angeblich viele, die mit Revolvern bewaffnet waren und sofort davon Gebrauch machten. Die Privat-Polizisten erwiderten die Schüsse, und Männer und Frauen fielen verwundet zu Boden. Der Mob zog sich schließlich zurück und ließ seine Wut an den Gebäuden der Nachbarschaft aus, die er in Brand steckte." — Die Polizei bekam später Verstärkung und brachte wieder Ordnung zustande. Doch was wir sagen wollten ist: Es sind nicht immer die Könige und Gewaltigen, die ihre friedliebenden, arbeitsamen Untertanen in den Krieg schicken; der Kriegsgeist steckt in dem Untertanen sowohl als dem Oberhaupt, in dem amerikanischen freien Bürger sowohl als in dem, wie man hier meint, geknechteten Untertanen eines europäischen Staates. Zivilisation und hohe Kultur können den Ausbruch desselben nicht verhindern, wenn Gottes Macht die Unterstützung versagt.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Aelt. H. Voth, Bingham Lake, Minnesota berichtet, daß sie wieder so leidlich gesund sind.

John Bierman, Sparks, Oklahoma, schreibt, daß sie noch immer sehr schönes Wetter haben, bei ihnen aber viel Erkältung und Pneumonia vorkommt.

Johann Quiring, Henderson, Nebraska, schreibt: „Es sieht hier ganz winterlich aus. Die Erde ist mit Schnee bedeckt. Das Wetter ist noch schön nach Winterart. Wenig Abwechslung."

Johann A. Peters Quinzy, Washington, schreibt: „Das Wetter ist hier jetzt ein wenig kalt, der Schnee beinahe alle weg. Der Gesundheitszustand im allgemeinen ist sehr gut."

Johann J. Dörksen, Hepburn, Saskatchewan, schreibt. „Das Wetter ist schön, der Gesundheitszustand gut. Ich habe kürzlich drei Briefe von Rußland bekommen. Wünsche Editor und Lesern ein glückliches neues Jahr."

F. C. Ortman, Marion, S. Dakota, berichtet: „Wir haben jetzt sehr schönes Wetter; nicht recht genug Schnee zum Schlittenfahren. Unter den Leuten ist viel Krankheit. Sonst geht alles nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt, wie es Pred. Salomo in Kap. 3 beschreibt."

Dietrich D. Enß, Marion, S.D., schreibt: „Das Wetter ist schön, etwas Schnee, aber nicht genug zum Schlittenfahren. Das wird den Leuten auch sehr passen, denn hier ist noch viel Corn im Felde. Das Corn ist nicht vom besten, aber gut genug, wir haben nichts zu klagen.

Jakob C. Fehr, Reinland, Manitoba, schreibt: „Ich bin dreieinhalb Monate krank gewesen, und es schien oft, daß ich meine Pilgerreise wohl würde beschließen können; aber bis jetzt ist es noch nicht Gottes Wille gewesen. Mein Nachbar Jakob Friesen hat mich vor etlichen Tagen besucht, und jetzt, den 1. Januar soll er in sein Ruhekämmerlein gebracht werden, wo er ruhen wird bis ans Ende der Tage. Es hat sein Alter gebracht auf 67 Jahre, ich auf 79, und meine Frau auf 81 Jahre. Wir sind schon ganz müde und der Welt satt."

Peter A. Falk, Morse, Saskatchewan, schreibt: „Wir sind alle, Gott sei Dank, schön gesund und haben schöne Weihnachten verlebt. Ja, der liebe Gott hat uns noch wieder ein Jahr durchleben lassen und hat uns auch eine schöne Ernte geschenkt, wofür wir ihm viel Dank schuldig sind."

Ludwig David, Cordele, Ga., schreibt: „Weil wir hier so allein sind, kommen wenig Berichte von hier in die Rundschau. Das Wetter ist hier sehr schön. Wir haben etwas Frost, aber sehr wenig, so daß man gut arbeiten kann. Ich mache hier im Süden besser denn im Norden, von 50 Acres soviel wie dort von hundert."

Jakob Peters, Munich, N. Dak., schreibt, den 4. Januar: „Wir sind gottlob gesund und wünschen allen Lesern dasselbe. Vom Wetter wäre zu berichten, daß es mitunter schon recht winterlich ist. Schnee ist auch schon genug zum Schlittenfahren. Neujahr ist hier in Munich in der Kirche Hochzeit gewesen. Willie Isaak und Anna Unger waren die Hauptpersonen dabei."

Jakob A. Martens, Main Centre, Saskatchewan, schreibt: „Wir haben hier noch immer ganz erträglichen Winter, wenig Grade an Kälte und wenig Schnee. Die Grippe hält hier jetzt die Runde und ist auch in unserm Hause. Sie hält es mit allen, außer mitEinem, der ihr zumTrotz noch immer alles besorgen kann. Hoffentlich kommen wir auch bald aus der „Kratze" heraus."

Benj. Janz, Main Centre, Saskatchewan, schreibt: „Die Weihnachtstage durften wir im Segen verleben und hoffnungsvoll stehen wir im neuen Jahre. Das alte Jahr mit all seinen Segnungen und mit seinen Kämpfen haben wir zurückgelegt. Ein mancher aus unserer Mitte ist im letzten Jahr von uns geschieden. Bald kommt die Reihe an uns, daß wir eingehen dürfen zur ewigen Ruhe."

J. A. Wiebe, Lehigh, Kansas, schreibt: „Wir sind nach alter Art gesund. Meine Frau ist bis jetzt die Wassersucht los. Sie kann essen und schlafen, aber durch das so lange Sitzen hat sie das Gehen ganz verloren. Uebrigens fühlt sie sich ziemlich wohl Es ist bei Lehigh viel Krankheit, auch Todesfälle kamen vor. Den 4. wurde Cornelius Funk begraben. Er war 91 Jahre. J. A. Wiebe."

D. P. Glanzer, Dolton, S. Dak., schreibt den 25 Dezember: „Wünsche Editor und Lesern ein gesegnetes neues Jahr und Gottes reichen Segen. Der Gesundheitszustand läßt viel zu wünschen übrig, da die meisten an der Grippe leiden. Die Witterung war ein paar Tage ausnahmsweise zufriedenstellend. Das Cornbrechen ist bei den Deutschen vorüber. Möge das Blutvergießen bald ein Ende nehmen und der allmächtige Gott mit seinem Frieden einkehren."

J. P. Thießen, Gotebo, Okla., schreibt den 4. Januar: „Ich berichte, daß wir hier durchweg schönes Wetter hatten, nachts etwas Frost und am Tage schön, heute 17 Gr. warm. Der Gesundheitszustand ist nicht zum Besten, trotz des schönen Wetters herrscht Erkältung und Schnupfen vielfach. Herzlichen Gruß vom alten Schönauer J. P. Thießen. Habe den Vater mit seinen Brüdern sehr gut gekannt." (Danke für den Gruß. Bitte um einen Besuch. Ed.)

John Harder, Los Angeles, California, schreibt den 31. Dezember: „Meine Frau ist schon längere Zeit krank und hält sich die meiste Zeit im Bett auf. Kann mir jemand Nachricht geben, wo sich Franz Wollman gegenwärtig aufhält? Früher hat er sich in Dimron City, Emerson und Manitoba aufgehalten, jetzt — wie ich gehört — soll er sich in Dakota aufhalten. Ich möchte seine genaue Adresse wissen. Danke voraus. Johann Harder. 2665 Halldale, Los Angeles, California."

Peter Löwen, Newton, Kansas schreibt den 6. Januar: „Wir haben bis jetzt einen schönen Winter; gute Wege und nicht viel Frost. Heute gibt es mal Feuchtigkeit, Schnee mit gefrorenem Regen oder Glatteis. Die Grippe ist in vielen Häusern gewesen. Meine Frau hat an drei Wochen darunter gelitten, jetzt besser. Hier in der Stadt hat es viel Sterbefälle gegeben, bis drei Begräbnisse an einem Tage. Wir sehen, daß unsers Bleibens nicht hier in dieser Welt ist, sondern, daß wir für eine andere leben und sterben sollen."

Jakob W. Penner, Hillsboro, Kansas, schreibt den 28. Dezember: „Den Gruß des Friedens zuvor! Da ich ja ein Leser der Rundschau bin seit ihrem Entstehen, so dachte ich, es auch weiterhin zu bleiben. Sende daher einen Dollar in Check. (Wir haben den Betrag mit Dank erhalten und uns herzlich gefreut zu hören, daß die Rundschau so treue Leser hat. Ed.) Berichte noch, daß der alte Cornelius Funk, früher Paulsheim, der vielen Lesern bekannt ist, in seinem 92. Lebensjahre bedenklich krank ist. Er sehnt sich glaubensvoll nach der Auflösungsstunde. J. W. P."

Johann Glen, Meade, Kansas, schreibt: „Es ist hier gegenwärtig schönes Wetter. Das Vieh geht immer auf dem Weizen. Viele Leute sind von hier zu Weihnachten nach Jansen Nebraska, auf Besuch gefahren und werden jetzt wohl bald wieder zurückkommen. Bei Jakob R. Friesens ist den 3. Dezember ein kleiner Sohn eingekehrt. Wir waren am ersten Weihnachtstage bei Martin T. Derksens. Und da hatten sich viel Gäste versammelt. Es waren da 89 Seelen zusammen, und ein jeder hatte ein kleines Geschenk bekommen. Joh. und Agnes Glen."

Adreßveränderung.

W. F. Ewert, Wasco, California, jetzt Littlefield, Texas.

Berichtigung.

Mein Bericht vom 24. Dezember v. J. erschien in No. 1 auf Seite 13. Da fand ich einen Fehler. Es soll nicht heißen vom alten Großvater Becker: Er wäre bis zum 13. Januar 83 Jahre geworden und ist über sieben Kinder Urgroßvater geworden, sondern: Er wäre bis zum 13. Januar 1916 93 Jahre geworden u. Ururgroßvater über sieben Kinder. — Ich denke, ich hatte auch so geschrieben.

Jakob J. Janzen.

Peter A. Thiessen gestorben.

Br. Peter A. Thießen ist geboren anno 1863 den 27 Januar, in der Kolonie Alexfeld, Süd Rußland und gestorben 1915, den 31. Dezember um 5 Uhr 50 Minuten nachmittags im hiesigen Hospital. Ist alt geworden, 52 Jahre, 11 Monate und 4 Tage. In den Ehestand getreten im Jahre 1887, den 8. Dezember, mit Helene geborene Derksen. Diese Ehe wurde gesegnet mit 11 Kinder, 6 Söhne und 5 Töchter, davon sind ihm 2 Söhne und 2 Töchter im Tode voran gegangen. Er hinterläßt also seine Gattin, 4 Söhne und 3 Töchter, und eine Schwiegertochter, die sein so frühes Dahinscheiden tief empfinden, doch trauern sie nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn sie wissen, daß ihr Vater und Gatte im völligem Bewußtsein und im Glauben an seinen Erlöser heimgegangen ist. Br. Thiessen ist schon mehrere Jahre krank gewesen, doch seit einem halben Jahre wurde sein Zustand derart, daß er bei verschiedenen Aerzten Rat und Hilfe suchte, bis ihm vor etwa 4 oder 5 Wochen mitgeteilt wurde, daß sein Leiden Magenkrebs und unheilbar sei. Doch damit nicht befriedigt, nahm er bald darauf von seiner ihm sehr lieben Familie Abschied und reiste nach St Paul und wurde dort längere Zeit von verschiedenen Aerzten im St. Lukes Hospital untersucht und schließlich, da es den Aerzten nicht recht klar zu sein schien, was sein Leiden eigentlich sei, wurde mit seiner Einwilligung sein Körper geöffnet, um seine innerlichen kranken Organe besser zu untersuchen; doch es wurde keine weitere Operation an ihm vollzogen, weil sein Zustand solcher war, daß es ihm doch nicht mehr nützen könne, weil Magen und Leber sehr angegriffen waren. Als ihm dieses mitgeteilt wurde, daß keine Hoffnung vorhanden sei, ergab er sich mit voller Ergebung, in den Willen seines Heilandes und wartete auf seines Leibes Erlösung. Sein älterer Bruder Heinr. A. Thießen, sein Sohn Peter von Chinook, Mont. und auch H. H. Wall von hier besuchten ihn dort im Hospital, zu verschiedenen Zeiten und versuchten ihm nach Kräften zu dienen und Worte des Trostes zuzusprechen. Auf den Wunsch des Verstorbenen fuhr H. H. Wall nochmals hin und brachte ihn letzten Freitag, den letzten Tag im alten Jahr, auf dem Nachmittagszuge, auf seinem Krankenlager noch bei klarem Bewußtsein, obschon sehr krank, nach Mountain Lake. Hier angekommen, wurde er von seiner Familie u. nahen Verwandten gleich zum Hospital befördert, wo er dann noch mit matter Hand seine Familie begrüßte, und einige Worte sagen durfte, wohl nicht ahnend, daß es nur noch 2 und einhalb Stunden sein würde, bis seine irdische Laufbahn vollendet sein würde. Sich zu seiner Gattin wendend sagte er, sie solle sich zu Geschw. J. J. Friesens begeben und sich schön satt essen, dann würde er sich schon etwas ausgeruht haben und dann solle sie kommen und dann wollten sie noch eins und das andere mitteilen. Auch hier mußten die Angehörigen wieder erfahren, was der Prophet sagt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht die euren, denn noch ehe die Familie zurückkehren konnte, wurden sie schon per Telephon gerufen, daß der Vater im Sterben lag, und als sie an seinem Sterbebette erschienen, hauchte er seinen Geist aus. Seine letzten Worte waren etwa die folgende: O Herr Jesu, wie so lange!

Das Begräbnis findet Dienstag nachmittag, von dem Versammlungshause der M. B. Gemeinde aus statt. Seine irdische Hülle wird auf dem Stadtkirchhof begraben werden.

Möchten wir alle bereit sein, wenn an uns der Ruf ergeht: Komm wieder, Menschenkind! — Unser Besucher.

Für die Rundschau.

Da die Frage, ob oder wie man den Armeniern in dieser bedrängten Zeit noch helfen könne, von verschiedenen Seiten aufgeworfen worden ist, möchten wir folgendes zur Erklärung geben:

Die Generalbehörde der „United Orphanage und Mission Society", die am 28. u. 29. Dezember 1915 in Detroit, Mich, ihre jährliche Sitzung hatte, hat beschlossen für die Gegenwart dem Reliefwerke unter den Armeniern ihre Dienste zu widmen, bis sich die Umstände und Verhältnisse dortselbst ändern. Die Missionsarbeit und Waisensache, die der Herr mit Erfolg gekrönt hatte, mußte um des Krieges willen für die Gegenwart eingestellt werden, soll aber, so Gott will, sobald sich die Türen öffnen, mit aller Energie, soviel der Herr Gnade gibt, wieder aufgenommen werden. Die nächstliegende Not scheint jetzt die zu sein, den hungernden Armeniern das noch fristende Leben zu retten, und ihnen sobald wie möglich wieder die Botschaft des Heils zu bringen.

Die Frage ist nun immer wieder laut geworden: „Ist den Armeniern noch zu helfen? und wie? — auch in den Herzen der Gesellschaft war das die schwerwiegende Frage. Nun hat sich eine Reliefgesellschaft gebildet, an deren Spitze Männer wie der ehrwürdige Herr Morgenthau, Vereinigte Staaten Gesandter — als Präsident, und Herr W. W. Peet, amerikanischer Bürger und Repräsentant der American Board Society oder Schatzmeister, stehen. Beide diese Männer haben sich bewährt als Vertrauenspersonen, die mehr als gewöhnliche fachmännische Einsicht und Umsicht haben, und deren Einfluß weitreichend ist. Sie sollen nun auch die Vermittler unserer Gesellschaft sein in der Reliefarbeit. Somit werden Geldsendungen für armenische Notleidende, die sie erreichen, doch verhältnismäßig sicher sein. Sie sind durch langjährige Erfahrung mit den dortigen Verhältnissen am allerbesten vertraut und soweit auch jetzt in der günstigsten Lage für solche Dienstleistung.

Geldsendungen für diesen Zweck sind nun an Herrn A. B. Yoder, Sekr. und Treasr., Wakarusa, Indiana, zu machen, der die Sache prompt besorgen wird.

Im Namen des Herrn und der Notleidenden,

P. E. Penner.

Der Wahrheitsfreund wird gebeten freundlichst diese Zeilen zu kopieren.

Programm für die All-Mennoniten-Konvention,

abzuhalten den 30. und 31. Aug. 1916.
(Der Ort ist noch nicht bestimmt.)

Mittwochvormittag.

Eröffnung um 10 Uhr vom Vorsitzer, J. S. Hartzler.

Begrüßung vom Ortsprediger.

Erwiderung darauf von Vertretern der verschiedenen Zweigen unserer Gemeinschaft: Emanuel Troyer, C. R. Egle, J. S. Schoemaker, George Schultz, W. S. Gottshall, A. B. Yoder, D. D. Miller. (Andere, wenn anwesend, als Vertreter anderer Zweige.)

(Diese Ansprachen sollen etwa fünf Minuten dauern und besonders die Gliederzahl und das Territorium der betreffenden Konferenz betreffen.)

Ernennung etwaiger Komittees und anderes Geschäftliche.

Mittwochnachmittag.
(Sonntagschul-Sitzung.)

Eröffnung um 2 Uhr durch Schriftabschnitt und Gebet.

Ansprachen: Die Entwickelung der Sonntagschule unter den Mennoniten. — Peter Schantz, S. Lambert, P. C. Hiebert, J. F. Lehman, J. K. Gerig, J. R. Detweiler. (Ansprachen von je 10 Minuten.)

3:30 — Früchte einer richtig geleiteten Sonntagschularbeit. — Sam. Goudin.

Mittwochabend.

7:00 — Eröffnungsandacht.

Sonntagschul-Fragekasten, zu beantworten von einem durch den Vorsitzer ernannten Komitee.

Ansprache: Allgemeine Sonntagschulmethoden. — N. E. Beyers.

Ansprache: Verhältnis der Sonntagschule zum Heim, zur Kirche und zum Staat. J. W. Kliewer.

— Jede Ansprache 30 Minuten.

Donnerstagvormittag.

9:00 — Eröffnungsandacht.

Ansprache: Die Mennoniten als Pioniere — „Pathfinders" — in der amerikanischen Geschichte. — C. Henry Smith.

Ansprache: Entscheidende Gemeinschaftsfragen, denen wir Mennoniten des 20. Jahrhunderts gegenüber stehen.

Ansprache: Die Kirche in einer Uebergangsperiode. — A. B. Rutt.

Ansprache: Einigkeit und Einförmigkeit. —E. M. Slagle.

Reorganisierung.

Donnerstagnachmittag.
(Missionssitzung.)

Eröffnungsübungen um 2 Uhr.

Ansprachen und Briefe von mennonitischen Feldern der äußeren Mission.

(Alle mennonitischen Missionsfelder sind ersucht, vertreten zu sein, entweder persönlich oder schriftlich. Nähere Einzelheiten hierüber werden später bekannt gemacht werden. Alle Felder, die keinen Vertreter daheim haben, sind dringend gebeten, ihren Bericht irgend einem unseres Komitees beizeiten einzusenden. Durch diese Mitwirkung soll bekannt werden, was das gesamte Mennonitentum leistet in der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden.)

Anmerkung: Wenn die Zeit es erlaubt, wird Gelegenheit gegeben werden zur freien Besprechung nach jedem Thema.

Donnerstagabend.
(Missionssitzung.)

7:00 Eröffnung.

Missionsansprachen. (Einzelheiten später.)

Mennonitische Publikationen.

Einrichtungen werden gemacht werden zur Ausstellung von Büchern und Zeitschriften. Verleger, welche ihre Körperschaft offiziell vertreten, sind hiermit eingeladen, ihr Material auszustellen. Der Raum wird frei zu haben sein.

Ortsbestimmung für die Konvention.

Unser Komitee würde sich freuen, Einladungen für die Konvention zu erhalten und wird alle Einladungen sorgfältig erwägen. Man adressiere die Einladungen an irgend ein Glied des unterzeichneten Komitees.

Eine Bitte: Alle Redner sind ersucht, eine Abschrift ihrer Ansprachen mitzubringen zur Veröffentlichung, wenn es gewünscht wird.

Das Komitee:
P. C. Hiebert.
D. E. Harder.
D. R. Claudon.
P. H. Richert.
J. A. Huffman.
E. Troyer.
L. S. Nafziger.
A. R. Zook.

Fortsetzung von Seite 9.

bleibt der Dank, wo bleibt der Friede, den uns die Engel anpreisen? Die ganze Welt ist im Aufruhr, Krieg und Kriegsgeschrei, Erdbeben und Pestilenz — Furcht und Schrecken, wenigstens da, wo der Krieg sein Zerstörungswerk vollbracht hat. Frauen u. Kinder und Alte ohne Obdach und Kleidung müssen fliehen, aber wohin? Die Männer sind im Kriege, vielleicht verkrüppelt oder tot, und das alles unter dem Schein des Christentums. — O du elende blinde Welt! Wie traurig muß doch der Herr Jesus auf uns herabsehen und sagen: Was habe ich dir getan, mein Volk, daß du so von mir abfällst? Das sage mir. Habe ich dir nicht alles gegeben, was zum Leben nötig ist? habe ich nicht um dich zu retten und glücklich zu machen mein schönes Vaterhaus verlassen, für dich gelitten und mich kreuzigen gelassen? Was verlangst du noch mehr, daß ich für dich tue? Aber der Heiland sagt vielleicht auch noch jetzt: Herr, laß ihn noch dies Jahr stehen. Ich will noch um ihn graben und ihn bedüngen, ob er noch möchte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Du aber, kleines Häuflein, das du noch nicht Jesum verloren hast, schaue den Feigenbaum an, ob nicht schon die Zeit da ist, daß er Knoten gewinnt, daß sich eure Erlösung nahet. Ja nach diesem Krieg heißt es, wird eine Trübsal anheben so groß, als es noch nie gewesen. Und viele Versucher werden aufstehen, daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden. Alles das im Scheine des Christentums, daß sie werden sagen: Hier ist Christus und da ist Christus. Aber der Herr Jesus sagt: Glaubet es nicht. Darum heißt es: Wachet! denn ihr wisset nicht, wann euer Herr kommen wird. Aber selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also tun, wahrlich, er wird ihn über alle seine Güter setzen.

Jetzt muß ich noch einen Abstecher zu Geschwistern und Freunden machen. Erstens gehe ich nach der Ostreserve zu Geschw. H. Friesens, P. Hiebertsche, Jacob und Johann Hieberts. Seid ihr noch alle gesund? Laßt euch einmal hören. Ich wünsche euch viel Glück im neuen Jahr. Gott schütze uns vor Kriegsgefahr. Auch die Gesundheit wünsche ich euch, hernach das ewige Himmelreich. Dann muß ich nach dem Westen sehen. Johann Schultz, wir danken dir für den Brief. Grüße auch Peter Schultzen und erinnere ihn an sein Versprechen. Ich wollte hier mit ihm sprechen, denn ich glaubte sicher, daß er doch hier seinen Onkel besuchen würde; aber er machte es so wie die Weisen aus dem Morgenlande, er zog durch einen andern Weg wieder in sein Land. Nun nichts für ungut! Ich hoffe, du wirst deinem Versprechen schon nachkommen. Grüße auch Peter W. Harders hiermit und hoffe noch immer auf gutem Wege mit dir durchzukommen; aber ich hatte dir schon dreimal geschrieben und um Antwort gebeten, aber keine bekommen, nur erst auf den vierten Brief kam sie. Aber was für eine! Keine Adresse, kein Name.

Peter T. Harders, warum schreibt ihr gar nicht, habt ihr die Portraits erhalten? Liebe Kinder Jakob Frösen, was macht ihr? Ich wünsche euch das beste Wohlergehen an Leib und Seele im neuen Jahr. Wir haben euch auch ein Portrait geschickt, habt ihr es erhalten? Bitte zu schreiben. Seid alle herzlich gegrüßt von

David D. und Kath. Hiebert.

Morden, Manitoba, den 31. Dezember 1915. Werte Rundschau! Nun ist ein Jahr wieder dahin und ein neues liegt vor uns, von dem wir nicht wissen, was es uns bringen wird. Ein mancher ist im letzten Jahr gestorben und weilt nicht mehr unter uns. Der alte Peter Wiebe in Schöndorf starb nach längerem Kranksein am 25. Dezember und wurde am 30. beerdigt. Er ist alt geworden 79 Jahre und 18 Tage. Ein Oesterreicher, der seine Familie noch in Oesterreich hatte, diente hier bei einem B. Klassen. Am 24. Dezember stand er morgens auf wie gewöhnlich und ging in den Stall, das Vieh zu füttern, und als Klassen in den Stall kommt, findet er ihn bewußtlos hinter den Pferden liegen. Er sieht daß er am Kopf geschlagen ist und fährt ihn gleich zum Hospital. Am nächsten Tage starb er ohne ein Wort gesprochen zu haben. Wahrscheinlich hat eines der Pferde ihn geschlagen. Beerdigt wurde er am 30. Dezember in Schanzenfeld von der alten mennonitischen Kirche aus.

Durch Trinken von Karbolsäure nahm sich die zwanzigjährige Lizzie Donald, Kellnerin im hiesigen Manitoba Hospital, das Leben. Das Mädchen hatte kürzlich einen Monat lang im Hospital gelegen und war dann wieder ins Hotel zurückgekehrt. Sie hinterließ einen Brief an ihren Arzt und einen an ihren Seelsorger, in denen sie die Gründe für den Selbstmord angab.

Die Frauen bekommen Wahlrecht. Wahlberechtigt ist von nun an jede erwachsene weibliche Person, die über ein Jahr lang in der Provinz Manitoba gewohnt hat. Das nächste hören wir, daß sie auch Soldat werden. So muß es kommen, das wird noch mal was werden.

35 junge Männer haben sich diese Woche freiwillig zu Soldaten gemeldet. Unter ihnen sind auch wieder einige deutsche Canadier: Peter Penner, W. Wickert, Adam Siebert. Man spricht sogar davon eine Armee von lauter Mennonitenjungens zu organisieren. Wenn Kaiser Wilhelm das nur wüßte, dann würde er wohl um Frieden bitten, ehe es zu spät ist. Nun wir wünschen unsern Jungen guten Erfolg! (Wir wünschen ihnen in dieser Beziehung Sinnesänderung. Ed.)

Hochverrat ist die gegen David Niemen seitens der Militärbehörde im Provinzialgericht erhobene Anklage. Niemen ist wohnhaft in Morden und wird beschuldigt, drei zu England feindlichen Staaten gehörenden Leuten über die Grenze geholfen zu haben, Namens Adam Stubeski, Adam Locyzye und einen Pastor Kröger, damit sie nach Deutschland, bezw. Oesterreich zurückkehren könnten, um dort in die Armee einzutreten. Der Fall ist vorläufig vertagt. Es kann schlimm für ihn ausfallen.

Prediger Burgdorf von California ist diese Woche hier auf Besuch bei Freunden. Vor 15 Jahren wohnte er hier und verdiente die deutsche Baptistengemeinde. Es hat sich seit jener Zeit so manches geändert. Damals waren hier zwei Baptistenkirchen; nun ist noch eine und diese wird nicht mehr benutzt.

H. Redekopp nebst Familie von Herbert, Saskatchewan fuhren am Montag heim. Franz Braun von Queen Centre ist hier auf Besuch und sagt, daß sie dort noch keinen Schnee haben, während wir hier sehr viel haben.

H. Schulz und M. Mandau von Brown P. O. fuhren letzte Woche nach Winnipeg auf Besuch. Das Pferd des A. Unrau lief ihm heute in der Stadt weg und lief so scharf gegen einen Telephonpfosten, daß es gleich hinfiel und tot war. David Nickel und Anna Nickel waren von Gretna während der Feiertage hier bei Geschwister und Freunden auf Besuch. Jacob Reimer und Familie von Vinyard, Sask., sind hier bei Eltern und Freunden. Lehrer A. L. Töws von Glen Croß war letzte Woche Geschäfte halber in Winnipeg und Ab. Lemky von Morden und H. Janzen von Green Farm auf Besuch in Larviere.

Franz Gertzen.

Steinbach, Manitoba, den 5. Januar. Im großen ganzen wird das Jahr 1915 als ein wichtiges und besonderes in der Erinnerung bleiben und in die Weltgeschichte ganz besonders aufgenommen und verzeichnet werden. Denn wenn man so in die Kriegsgeschichte blickt, findet man, daß so etwas noch nie dagewesen ist, wenn auch schon der 30jährige Krieg von 1618 bis 1648 etwas Bedeutendes gewesen ist. Damals hat es wohl kaum so viel Menschen gekostet, als jetzt in anderthalb Jahren. Hoffentlich wird es mit diesem Kriege schon nicht weit in dies Jahr hinein gehen, sondern bald zum Frieden kommen. Aber wer weiß, was für eine Zeit dann eintritt, vielleicht noch Schlimmeres, wenn der Herr nicht mit einmal allem ein Ende macht. Doch wird alles, was vorher prophezeit worden ist, genau in Erfüllung gehen, ehe Jesus in seiner Wiederkunft erscheint. Manche Ereignisse und Zeichen sind schon in Erfüllung gegangen, und wenn noch welche nicht in Erfüllung gegangen sind, kann es in kurzer Zeit geschehen. Da wir nach Gottes Wort die Zeit nicht genau bestimmen können, wiewohl es einige versucht haben und damit zuschanden geworden sind, so sollen wir uns dazu bereit halten und als die Wachenden dastehen. Wir haben ja auf die Zeichen und Ereignisse, von denen der Heiland, als er auf Erden war, sprach, acht zu geben, die in letzter Zeit geschehen werden. So haben wir auch noch andere Merkmale, die uns andeuten, daß das Ende aller Dinge nahe ist. Da sind diese Irrlehren, die sich immermehr bemerkbar machen, von vielen aber unbemerkt bleiben und Eingang finden. O wie nötig ist es, daß man seine Augen offen hält, um nicht auch verblendet und erregeführt zu werden. Es ist zu bedauern, daß so viele falsche Meinungen über Gottes Wort entstehen.

Es werden auch sonst viele und verschiedene Erfahrungen in Familien im verflossenen Jahre gemacht worde nsein, bei den Einen mehr, bei den Andern weniger. In einer Familie ist vielleicht der Hausvater oder die Hausmutter durch den Tod weggenommen worden, in einer andern vielleicht eines der lieben Kinder. Oder es sind andere kleinere oder größere Unglücksfälle oder Krankheiten vorgekommen, welches alles Liebesziehungen unsers lieben himmlischen Vaters sind.

Auf der andern Seite müssen wir aber auch wieder erkennen, daß der Herr uns viel Gutes hat widerfahren lassen, sowohl leiblich und zeitlich als auch geistlich. Zu manchen Zeiten sind wir reichlich gesegnet worden, wofür wir ihm loben und danken sollen. So hat der Herr uns hierzulande auch mit einer reichen Ernte gesegnet, trotzdem wir im vergangenen Sommer garnicht viel Regen hatten. So ist es, wenn der Herr sein Gedeihen dazu gibt. Dann kann es auch viel Getreide geben bei wenig Regen. Alles dies haben wir gesehen und erfahren im verflossenen Jahre, aber die Zukunft liegt dunkel vor unsern Augen. Uns würde grauen, wenn wir alles sehen könnten, was uns in der Zukunft bevorsteht, d. i. nach der einen Seite; aber nun ist es vor unseren Augen verborgen.

Das Wetter ist vollständig winterlich und Schnee ist genügend zum Schlittenfahren. Ich habe zwischen den Feiertagen auch nicht Schule gehalten. Von besondern Krankheitsfällen ist nicht zu berichten, doch blie-

ben in meiner Schule in der letzten Zeit einige wegen Krankheit aus, obwohl nur wegen Schnupfkrankheit oder Grippe. Wünsche dem Editor und Lesern Gottes Segen.

Heinrich Rempel.

Britisch Columbia.

Renata, B. C., den 25. Dezember 1915. Sehr werte Rundschau! Ich möchte den Lesern berichten, daß wir schönes Wetter haben und ziemlich viel Schneefall. Der Schnee ist aber bis jetzt hier am See noch immer weggeschmolzen, doch in der letzten Nacht ist wieder ungefähr 5 Zoll gefallen und es ist möglich, daß er sich einige Wochen halten kann. Es sieht diesen Winter nicht darnach aus, daß wir uns etwas Eis einlegen können.

Es sind immer eine Anzahl Leute in der Prärie, die sich für unser Renata interessieren, und ich habe mit diesen hierüber eine ziemliche Korrespondenz. Es wäre uns auch sehr erwünscht, wenn wir noch Zuzug erhielten, denn unser Häuflein ist immer noch klein. Wie es scheint wird jetzt von einigen auch gründlicher Ernst gemacht werden mit dem Herkommen. So erwarteten wir zum Beispiel Rev. John C. Peters von Waldheim, Saskatchewan. Wie uns berichtet wurde, beabsichtigt er herzuziehen. Dann haben wir jetzt auch viel Besuch zu erwarten. Wie wir hören, kommt Frau John D. Friesen von Rosthern, Saskatchewan, um ihre Eltern Peter Abrams zu besuchen. Sodann kommt Frau J. H. Friesen von Hague, ebenfalls ihre Eltern zu besuchen. A. M. Friesen von Herbert, Saskatchewan war neulich auf Besuch hier und fuhr vor einigen Tagen zurück. Wie letzterer mir mitteilte, sind dort auch mehrere Familien, die sich für Renata interessieren. Das ist vielleicht auch gar nicht wunderlich, denn die Prärieprovinzen sind im Winter furchtbar kalt, während Renata ein wunderschönes Klima hat. Dazu gedeiht hier fast alles, was man sich wünscht. Wer sich für seinen Lebensabend angenehm einzurichten wünscht und es kann, tut wohl, wenn er sich Renata ansieht, ehe er sich irgendwo anders ansässig macht.

Editor und alle Leser, Verwandte und Bekannte herzlich grüßend und ein gesegnetes neues Jahr wünschend, verbleibe ich euer Mitwanderer

B. J. Friesen.

Die Verhältnisse unter den Armeniern.

Von Frieda W. Huneke.

Den teuren deutschen Geschwistern in Amerika wird es in dieser Zeit bei der Stimmungsmache der Engländer manchmal schwer gewesen sein, sie werden auch nicht gewußt haben, was sie bezüglich der Armenier von der deutschen Regierung denken sollten. Auch werden sie ein klares Bild haben von den Zuständen.

Letztere waren ja in der Türkei seit Februar so traurig, wie sie nur eben sein konnten, daß es aber so kommen würde, war vorauszusehen. Die Geduld der Türken ist jedenfalls äußerst auf die Probe gestellt. Allerdings haben Letztere die Probe nicht bestanden, hätten sie dieselbe bestanden, wäre es eine furchtbare Beschmähung für die Christen gewesen.

Als der europäische Krieg ausbrach, wurde in der Türkei mobil gemacht. Früher suchte die Regierung die Soldaten — jetzt hatten alle Männer von 20 bis 45 Jahren sich bei der Regierung zu melden und einschreiben zu lassen. Der Jammer war groß, denn nun gab es kein Entrinnen und kein „Verstecken spielen" mehr.

Zehn Jahre hatte ich mit den Armeniern Freud und Leid geteilt. Bei dem großen Weh, welches über mein deutsches Vaterland herein gebrochen war, erwartete ich, daß sie nun auch das Meinige mit mir teilen würden — doch weit gefehlt, mit Schmerz entdeckte ich, daß auch nicht einer dies tat, ja nicht einmal neutral war. Der Haß der Armenier gegen Deutschland und die Türkei ging soweit, daß ich es kaum wagte bei den Armeniern Hausbesuche zu machen. Bis dahin hatte ich zwei Klassen der armenischen Mädchenschule umsonst englischen Unterricht gegeben, da man mich speziell darum bat. Die Mädchen der 2. Klasse wurden aber mit Kriegsausbruch so garstig und ungezogen, erklärten auch frei heraus keinen Unterricht mehr nehmen zu wollen, daß ich den Unterricht schließlich einstellte. Die Erwachsenen sagten mir frei heraus, daß sie wünschten, daß Deutschland vernichtet würde, damit auch die Türkei geteilt würde. Dies sagten sie nicht allein mir, sondern auch den Türken.

In mein Herz wollte Bitterkeit einziehen und habe ich den Herrn auf den Knien gebeten, mich zu bewahren und mir Kraft zu geben, die Augen und Ohren zu schließen und zu lieben, lieben und wieder lieben, auch da, wo mir Haß entgegen gebracht wurde.

Der Herr hat es mir gelingen lassen, aber kann man von den Mohammedanern erwarten, daß sie ihre Feinde lieben, da es die Armenier als Christen nicht einmal tun?

Als am 11. Februar d. J. die Bombe platzte in der Hand eines vor Kriegsausbruch von Amerika zurückgekehrten Armeniers, welcher im Begriff war Bomben zu machen, fragte sich die Regierung: „Was ist der Zweck dieses Treibens?" und stellte Haussuchungen an, die das Ergebnis hatten, daß man innerhalb 2 Monaten cirka 80 Bomben, viel Blei, Munition und Gewehre fand desgleichen auch Pulver, worauf dann auch in anderen Orten gesucht wurde und man in Cäsarea cirka 200 Bomben mit einer noch größeren Anzahl Munition, Mauser-Revolver und Gewehre fand.

In dieser Zeit bin ich mindestens zehn bis 15 Mal bei der Regierung gewesen, um den gerechter Weise aufsteigenden Zorn der türkischen Regierungsbeamten zu beschwichtigen. In jener Zeit befürchtete ich schon ein Massakre und versuchte darauf auch so viel wie möglich durch Hausbesuche bei den maßgebenden Türken das Gleichgewicht zu wahren. Mein Bemühen war auch nicht erfolglos. Als man dann aber im Laufe der Zeit immer mehr Kriegsmaterial fand und die türkische Behörde durch das entsetzliche Lügengewebe der verhafteten Armenier bei dem Verhör immer mehr gereizt wurde, zu alle diesem noch der Auf-

stand der Armenier im Kaukasus kam, wurde mir der Mund geschlossen. Es stellte sich dann ja klar heraus, daß die Engländer im großen Stil einen Aufstand angezettelt, der in dem Augenblick zum Ausbruch kommen sollte, wo die Dardanellen durchstoßen würden. Dieses dauerte den Armeniern zu lange und so fingen sie auf eigene Faust in der Umgegend von Van am Kaukasus den Aufruhr an. Die Deutsche Regierung hat, (wie ich in Konstantinopel an maßgebender Stelle erfuhr), alles dran gesetzt um das Schlimmste in Güte zu verhindern. Wenn dann aber die türkische Regierung mit den unter den Armeniern gefundenen Dokumenten und handgreiflichen Beweisen der Verschwörung und des Landesverrats kam, da konnte auch sie nichts mehr sagen. Es ist Kriegszeit, wo sich ein jeder doppelt in acht zu nehmen hat. Da ich in der armenischen Sache sowohl bei der türkischen wie bei der deutschen Regierung vorstellig wurde, so erhielt ich einen ziemlich klaren Durchblick. Die deutsche Regierung war auf dem besten Wege den Armeniern zu helfen und ihr Los erträglich zu machen, wenn sie sich aber auf die Seite unserer Feinde stellen, anstatt neutral zu bleiben, so können sie unter den jetzigen Verhältnissen von der deutschen Regierung keine Hilfe erwarten. Außerdem würde die deutsche Regierung indem sie mit Gewalt eingriff, das eigene Volk ins Unglück stürzen. Scheute doch selbst Amerika davor zurück, der Armenier wegen der Türkei den Krieg zu erklären.

Was die Armenier uns Deutschen wünschen, müssen sie jetzt selbst genießen. Das Herz will einem schier brechen, wenn man dran denkt. Ein unvernünftigeres Volk kann es aber auch wirklich nicht geben. Bevor die Bombe platzte sprachen die Türken so nett von den Armeniern und ich bin überzeugt, es wäre nicht passiert, wenn die

Armenier sich nicht hätten von den Engländern und den armenischen Revolutionären aufwiegeln lassen.

Hoffe Ihnen nächstens eine Schilderung zu geben von der geistlichen Wirkung die die platzende Bombe mit den darauf folgenden türkischen Maßregeln auf das armenische Volk hatten.

Everek, Asiatische Türkei.
Zur Zeit Deutschland.

Bemerkung. — Die Schreiberin dieses Artikels ist, wie manche unserer Leser wissen, Jahre lang in dem Werk unter den armenischen Waisen in Everek und Hadjin tätig gewesen und hat von da manchen Bericht an die Mennonitische Rundschau geschickt.

„Elektrisch-magnetische Hand."

Nach jahrelangen Versuchen ist Direktor Klingenberg von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft die Lösung des Problems gelungen, eine „elektro-magnetische Hand" herzustellen, die es ermöglicht, selbst mit den schwersten Metallgegenständen zu hantieren und zwar so geschickt, als geschehe es mit der menschlichen Hand.

Dr. Klingenberg ermöglicht solches mit Hülfe einer außergewöhnlich kräftigen Batterie, die man bequem mit sich führen kann; somit ist eine Drahtverbindung mit einer Elektrizitätsanlage die „elektrische Hand" zu laden nicht erforderlich.

Diese eiserne Hand arbeitet nicht allein ebenso geschickt, wie die menschliche, sondern vermag die Arbeit von mehreren zu verrichten. Die Regulierung geschieht entweder mit der Hand, oder mit dem Fuße.

Man knüpft an diese Erfindung bereits die weitestgehenden Hoffnungen namentlich hinsichtlich der ihrer Hände beraubten Vaterlandsverteidiger. Man zweifelt nicht daran, daß es mit Hülfe der „elektrischen Hand" möglich ist, Zimmermannsarbeit, Drechslerarbeit, Schlosserei u.s.w. zu betreiben. Das Hantieren mit Gabeln und Messern auf gedachtem Wege ist eine Kleinigkeit.

Amsterdam, 10. Jan., via London. Einer Depesche aus Konstantinopel zufolge, haben die Briten nach heftigem Kampfe Seddul Bahr unter schweren Verlusten vollkommen geräumt.

Die Depesche meldet, daß die türkischen Truppen die Franzosen und Briten vollständig aus Seddul Bahr vertrieben haben und die Halbinsel Gallipoli vollständig frei vom Feinde sei. Nicht ein einziger Mann der Alliirten blieb zurück.

Süßkartoffeln halten sich am besten in einem vollkommenen trockenen Raume, in welchem eine Temperatur von 45 bis 50 Grad Fahrenheit herrscht. Kartoffeln und andere Wurzelgewächse bleiben am besten, wenn man die Temperatur so nahe als möglich über den Gefrierpunkt halten kann.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.
Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.
Prämie No. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den **Familienkalender.**
Prämie No. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.
Prämie No. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.
Prämie No. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich eine der untenstehenden fünf Nummern: No. 7, 8, 9, 10 und 11, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern an und füge dem Betrag für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie No. 7 — **Bibelkalender.** Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner, farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau $ .18

Prämie No. 8 — Eine schöne, sehr brauchbare, gelblederne Geldbörse mit einer Abteilung für Münzen und einer andern für Papiergeld. Barpreis 30 Cents; als Prämie mit der Rundschau .20

Prämie No. 9 — **Ein Globus. Briefbeschwerer.** 3 Zoll Durchmesser. Ganze Höhe 6 Zoll. Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer. Barpreis, 75 Cents; als Prämie mit der Menn. Rundschau .50

Prämie No. 10 — **Dr. Tafel, Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Taschen-Wörterbuch.** Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½×6¼ Leinwand gebunden. Barpreis, $1.00; als Prämie mit der Rundschau .85



Prämie No. 11 — **Hundert kleine Geschichten.** Ein Buch, das man lieb haben muß! Das Allerliebste für gute kleine Kinder von Amalie Schoppe, geb. Weise.

Wir wüßten kein besseres Büchlein für die Jugend von 6 bis 10 Jahren als Schoppes 100 Kindergeschichten. Die Erzählungen tragen einen poesievollen und gesund-religiösen Charakter; sie sind für die Vorstellungswelt der Kinder vortrefflich geeignet. Barpreis, 50 Cents; als Prämie mit der Rundschau .35

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Name . . . .

Postamt . . . .

Route . . . . Staat . . . .

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

„Dieser Kurt ist wohl Student?"

„Ja, ‚ewiger', wie Papa sagt. Aber das tut nichts, meint Mama, wenn er nur schließlich einen ordentlichen Titel kriegt. Das hebt die Familie."

„Was studiert er denn?"

„Hauptsächlich die Verbindungen mit Fechten, trinken und allem Klimbim. Nebenbei auch etwas Medizin. Es wird nie etwas danach kommen. Wenn ich ein Mann wäre . . . . na, ich bin ja nur ein Mädel und soll schließlich wie Kamilla angebracht werden. Doch ich tue es nicht," und sie stampfte mit dem Fuß. „Jetzt muß ich aber eilen, sonst gibt's Zanke." Und fort war sie.

Am Abend stellte Mimi sich richtig in der „Kajüte" ein, tollte im Stübchen herum, kehrte das unterste zu oberst und fand alles riesig interessant. Der alte Herr mußte selbst über ihre drolligen Einfälle lachen, und Mimi war erstaunt, daß ein Gelehrter noch lachen konnte. Sie drang selbst zu den Hauswirten vor, die ihr die Milchkühe zeigen mußten. Im Stall sah es so appetitlich aus, daß man gleich eine Tafel darin hätte decken können. Margarethe zeigte ihr, wie gemolken wurde und füllte zwei Gläser mit schäumender Milch, worauf die beiden Mädchen im Stall Brüderschaft tranken.

„Das hier müßte ein herrliches Bild abgeben, wir beide im Stall beim Brudertrank!" meinte Mimi begeistert. „Wäre doch Kurt mit seinem photographischen Apparat zur Stelle, oder könnte ich malen!"

„O, da erinnerst du mich an etwas, das ich fast vergessen hätte," sagte Elly. „Ich wollte hier Strandbilder malen und nun liegt noch alles im Koffer."

„Du kannst malen? Glückselige! Was würde Mama darum geben, wenn ich ein bißchen Kunst simpeln könnte. Na, morgen besuch ich dich vielleicht bei deinen Malstudien und hoffe dann mit Stolz sagen zu können: Das ist meine Freundin." —

Am nächsten Tage, während das Väterchen noch über der Zeitung hockte, saß Elly wirklich am Strande und malte.

Es war Flut, leicht bewegtes Wasser und Sonnenschein. Die Möwen flogen über den Wellen, und draußen lag ein Schiff vor Anker. Es konnte ein nettes Bildchen werden, wenn ein Stück Strand mit Körben, Zelten und Menschen dazu kam. Elly war eifrig beschäftigt, die Augen leuchteten und die Wangen glühten. Plötzlich stand Don Pedro neben ihr und sah auf die Arbeit hernieder. Er war von seinem Hunde Türk begleitet, und die Flinte hing ihm über die Schulter.

„Aha, also Kunstjüngerin," sagte er, zog einen Stuhl heran und setzte sich. „Lassen Sie sich nicht stören, ich sehe einmal zu, wie so etwas entsteht."

„Ich bin aber viel zu wenig Künstlerin, um das Zusehen ertragen zu können, und vor Ihrem schrecklichen Hund fürchte ich mich obendrein."

Diaz sah auf Türk, der sich niedergelegt hatte, den Kopf auf die Pfoten gesenkt und Elly anglotzte.

„Wahrhaftig, er scheint Gelüste zu haben," lachte jener. „Es ist nämlich ein Bluthund, auf den Mann dressiert."

„Und das sagen Sie so ruhig, während das Ungeheuer sich zum Sprunge rüstet?"

„Sie können ohne Furcht sein, er ist noch nie ohne meinen Befehl losgegangen. Er gehorcht auf den leisesten Wink."

Der Hund war unmerklich nähergerutscht. Elly fühlte, wie unter seinem scheußlichen, blutbierigen Blick sich ihr Haar auf dem Kopfe sträubte und das Blut zum Herzen zurücktrat. Sie wollte sich erheben und war wie gelähmt. Plötzlich schloß sie die Augen und schwankte. Pedro, der aufmerksam ihr Bild betrachtet hatte, griff hastig nach ihr, um sie vor dem Fall zu schützen. Ob Türk dies für eine Aufforderung ansah, oder seine Leidenschaft nicht mehr bemeistern konnte, genug, er sprang los. Da Elly aber gleichzeitig hinfiel, flog er über sie weg und überschlug im Sande. Don Pedro riß sofort die Flinte an seine Backe und schoß. Der Hund rührte sich nicht mehr. Dann stieß der Spanier einen eigentümlichen, schrillen Pfiff aus, worauf die beiden Schwarzen vom Zelte herbeigelaufen kamen. Er selber hob vorsichtig das junge Mädchen auf und setzte sie in den nächsten Strandkorb. Er ließ sich neben sie nieder und stützte sie mit dem linken Arm, um ihr einen Halt zu geben. Seine Boys standen schon atemlos da und starrten auf das Bild vor ihnen.

„Bob, schaff den Kadaver fort," befahl der Spanier kurz, „und du, Sam, lauf in die Restauration dort und besorge den besten Wein." Jeder beeilte sich, seinen Auftrag auszuführen, doch ließ Bob einige Klagelaute hören, als er das ihm liebe Tier wegschaffte.

Pedro kümmerte sich nicht darum, sondern untersuchte mit der freien Hand Ellys Arm, an dem der dünne Aermel zerrissen war und das Blut hervorsickerte. Allem Anschein nach hatte das Tier es mit der Klaue getan, während es über sie wegsprang. Der Spanier zog ein sauberes Tuch aus seiner Brusttasche und wickelte es so gut er konnte um den verletzten Arm, dann sah er Elly mit Angst in das blasse Gesicht.

Da schlug sie die Augen auf und sah sich traumverloren um.

Pedro zog sofort seinen stützenden Arm weg und stand auf.

„Wie fühlen Sie sich jetzt?" fragte er.

Sie schien sich noch auf die Sachlage zu besinnen, dann flog ein leichtes Rot über ihr Gesicht.

„O, ich war in solcher Todesangst, als das Tier mich anstarrte. Sie müssen entschuldigen . . ."

Jetzt kam ein Kellner gelaufen und bot auf einem Tablett Flasche und Gläser dar, während er neugierig in den Korb blickte. Der Spanier füllte hastig ein Glas und hielt es Elly an die Lippen. Aber sie behauptete, sich wieder ganz wohl zu fühlen.

„Trinken Sie," gebot Diaz kurz, und gehorsam nahm sie einen Schluck. Der Wein strömte ihr feurig durch die Adern und sie fühlte sich neu belebt. Ich danke Ihnen, es tat doch gut," meinte sie und wollte aufstehen. Er stellte das Tablett auf den nächsten Stuhl, bezahlte den Kellner und schickte ihn fort.

„Jetzt werde ich den Arzt rufen lassen," sagte er und wandte sich an Sam, der mittlerweile auch angekommen war.

„O bitte, nein, nein, es tut wirklich nicht nötig." Bei der raschen Bewegung, die sie machte, zuckte sie zusammen und sah auf ihren verbundenen Arm.

„Ist der Hund wirklich auf mich zugesprungen?"

„Wenigstens über Sie weg. Wissen Sie es nicht?"

„Ich sah es nur kommen und hatte Todesangst."

„Armes Kind!" Seine Stimme hatte plötzlich einen weichen Klang und ein eigenes Zucken lief über sein Gesicht. „Es hätte auch schlimm auslaufen können. Das Tier hat aber seinen Lohn, und ich bitte um Verzeihung für meine Achtlosigkeit."

Elly war aufgestanden.

„Ist der Hund tot?" fragte sie, als sie die Blutlache im Sande sah und schauerte zusammen.

Pedro gebot dem Schwarzen, die Stelle zu verschütten und las selber die zerstreuten Malutensilien zusammen. Elly wollte sie ihm abnehmen, aber er wehrte ihr, sie sollte sich nicht belasten.

Fortsetzung folgt.

Bist du ein Christ?

Auf einem Schiff fragte ein Reisender den Kapitän, warum eigentlich die Rettungsgürtel mit weißer Farbe angestrichen seien. Der Kapitän antwortete: „Wenn es dunkel oder gar Nacht ist, so würde ein Verunglückter in den schwarzen Fluten einen Rettungsgürtel, der ihm zugeworfen wird, gar nicht wahrnehmen, ihn also nicht ergreifen können, wenn die helle, weiße Farbe ihn nicht kenntlich machte. Sieht er aber sein Leuchten, so kann er zu ihm hinstreben und gerettet werden."

Verstehst du die Wahrheit, die darin liegt? Auch du bist ein Rettungsgürtel, von der Hand Gottes in das wilde Meer der Welt hineingeworfen, damit sich versinkende, schiffbrüchige Menschenseelen an dich halten und ihr Leben retten können. Was soll sie aber zu dir hinziehen, wenn deine Lebensfarbe nicht weiß und leuchtend, wenn sie nicht von jener himmlischen Echtheit ist, die jede Probe besteht? Die Welt urteilt nach dem Schein. Nun gut! So soll dein Schein völlig dem Sein entsprechen, das heißt, wenn du sagen kannst: „Ich bin ein Christ!" dann zeige dieses Sein durch den hellen, leuchtenden Gottesschein eines wahrhaft christlichen Wandels, der der Welt in die Augen fällt.

Youngstown, 8. Jan. Nachrichten zufolge waren mehr als zwanzig Familien durch Brände obdachlos geworden. Die Feuerwehr von Youngstown wurde wieder um Hilfe ersucht, doch weigerten sich die Beamten, die Feuerwehrleute zu senden, da ihnen kein Schutz vor der Volksmenge zugesichert werden konnte. Aus anderen Orten eilte jedoch die Feuerwehr herbei, wurde aber in ihren Arbeiten sehr gehindert, da Steine gegen sie geschleudert und Schläuche zerschnitten wurden.

Gerettet durch ein Lied.

Einer vornehmen Dame aus den besten Kreisen einer großen Stadt schenkte Gott nach langen Jahren kinderloser Ehe ein liebliches Mädchen, das sowohl des Vaters als auch der Mutter Wonne und Freude war. Sie taten alles, um ihren Liebling zu erfreuen. Das Kind war gesund und gedieh in prächtiger Weise. Seine Eltern träumten oft von einer goldenen Zukunft ihrer Tochter. Aber Gott wollte es anders. Die kleine, liebliche Knospe schloß sich eines Tages im Tode. Der Schmerz der Eltern war groß. Den Trost des Wortes Gottes kannten sie nicht und suchten ihn auch nicht. Vielmehr haderten sie mit dem harten Schicksal. Der Mann warf sich, um zu vergessen mit aller Macht in sein Geschäft, während die Frau verlassen und traurig ihren Weg ging. Immer öder und leerer erschien ihr das Dasein, und sie wünschte sich sehnlich den Tod. Ja, es war so weit gekommen, daß sie sich vorgenommen hatte, im nahen Fluß sich zu ertränken. Aber Gottes Auge wachte liebend über ihr. Eines Abends, es ging dem Frühling entgegen u. der Fluß führte Hochwasser, da ging die traurige Mutter, gerade am Todestage ihres Kindes, hinaus, um ihren Vorsatz auszuführen. In einer engen Gasse, durch die sie gehen mußte, blieb sie einen Augenblick stehen. Ein kleiner Hund war an ihr emporgesprungen und zerrte an ihrem Kleide. Während sie sich von dem Tierchen losmachte, drang ein dreistimmiger, zarter Kindergesang an ihr Ohr. Sie schaute um sich und gewahrte, daß sie vor einer Mietskaserne stand, die ihrem Mann gehörte.. Eben fiel es ihr auch ein, daß der Hausverwalter an dem selbigen Morgen über eine Familie geklagt hatte, die den Zins nicht bezahlen könne, da die Mutter, die einzige Ernährerin dreier Kinder, schon längere Zeit krank sei. Ihr Mann hatte dem Hausverwalter Weisung gegeben, die ganze Familie der Armenbehörde zu übergeben. Der kleine Hund und diese Erinnerungen ließen sie unwillkürlich einige Minuten stillestehen, und währenddessen klang es wie überirdischer Gesang aus einem Dachfenster an ihr Ohr und in ihr Herz: „Bricht mir wie Jakob dort Nacht auch herein, find ich zum Ruheort nur einen Stein, ist auch im Traume hier mein Sehnen für und für: näher, mein Gott zu dir." Unbekümmert um ihre Zuhörerschaft hatten die Kinder in der Dachwohnung ihrer Mutter Lieblingslied beinahe zu Ende gesungen, als mit einem Male die Tür aufging u. eine hohe Dame, in tiefes Schwarz gehüllt, in die Stube trat, am Bett der Kranken niedersank und vor Schluchzen und Weinen nichts anderes hervorbrachte, als: „Beten Sie, beten Sie für mich!" Was dann weiter in jener Dachwohnung an jenem Abend vorgegangen ist, lassen wir unerwähnt. Nur das eine fügen wir noch hinzu, daß von nun an der reichen Dame in ihrer Seelennot und der armen Mutter und ihren Kindern aus ihrer leiblichen Not gründlich geholfen wurde. So kann Gott helfen und erretten.

Columbus, O., 7. Jan. Zwei Regimenter der Miliz von Ohio— das 5. und 8. — welche aus annähernd 1600 Mann bestehen, erhielten heute Abend von Governör Willis die Weisung, sich sofort nach Youngstown zu begeben, um die dortigen Streik-Unruhen zu unterdrücken. Gleichzeitig erhielt das vierte Regiment, unter Oberst B. L. Barger, die Weisung, sich zu mobilisieren. Im Bureau des Governörs hieß es, daß dieses Regiment, welches aus etwa 815 Mann besteht, wahrscheinlich noch im Laufe der Nacht nach Youngstown gesandt wird.